

Beschreibung
der
Szepes-Bélaer
Tropfstein-Höhle

sammt einigen Ausflügen

in der östlichen Tatra und im Pieninen-Gebiete.

Im Auftrage der Höhlen-Commission

verfasst von

S. Weber.

Alle Rechte vorbehalten.

Der etwaige Reinertrag ist für Adaptirungszwecke der Höhle bestimmt.

Preis 50 kr.

SZEPES-BÉLA.
SELBSTVERLAG DER HÖHLEN-COMMISSION.

Buchdruckerei von Sauter & Schmidt in Késmark.

1883.

I. Die Ankunft.

Die Touristen, die sich zum Besuche der Hohen **Tátra** entschliessen, kommen meistens mit der Kaschau-Oderberger Bahn in Poprad an, um hier Absteigequartier zu nehmen und den Plan zu ihren Ausflügen zu entwerfen. Zu diesen Ausflügen dürfte auch der Besuch der neuentdeckten **Belaer Tropfstein-Höhle** gezählt werden, die ihrer Seltenheit wegen gleich im ersten Jahre der Adaptirung, 1882, trotz des höchst ungünstigen, regnerischen Sommers von 632 Touristen besucht wurde. Zur Orientirung muss hier hervorgehoben werden, wie die benannte Höhle am bequemsten erreicht werden könne.

Von Poprad benützt man die Chaussee, die in gut erhaltenem Zustande sich befindet und in nordöstlicher Richtung am Popradflusse sich hinschlängelt. Bald erreichen wir das freundliche Städtchen Georgenberg, welches befestigt war und schon 1241 in den Mongolenstürmen Schutz und Widerstand bot. In wenigen Minuten erreichen wir Matheócz, auch eine alte Zipser Stadt, die es schon 1285 zur Blüthe und zum Wohlstand gebracht hatte. Die Gemeinden Lomnitz und Hunsdorf sind auch in der Nähe und bald erreicht. Die Fahrt dauert um so kürzer, je imposanter sich uns die **Tátra** mit ihren steilen und wolkenstürmenden Spitzen,

Thürmen, Zacken und Graten gerade von hier aus zur Ansicht vorstellt. Im Vordergrund uns gegenüber dominirt die Lomnitzer Spitze, von der dann nach Osten die Kesmarker Spitze, der Ratzenberg, die Holitza oder der Stirnberg, nach Westen die Königsnase oder Grossschlagendorfer-, dann die Gerlsdorfer-Spitze, die Bastei bis zum Krivan, — sich fächer-mässig entfalten und im Verhältnisse zur Entfernung sich in blauen Umrissen verlieren. Diese Ansicht der Karpathen von Lomnitz aus gesehen benutzten schon 1825 Szepesházy und Thiele in ihren „Merkwürdigkeiten des Königreiches Ungarn“ zur Aufnahme einer gelungenen Darstellung dieses Gebirges.

In 1½ Stunden von Poprad ist Kesmark erreicht. In Bezug auf das Alter der Stadt orientirt uns die Leutschauer Chronik mit der Bemerkung: Anno 1190 ist das Kaysmarker Nonnenkloster, da jetzt das Schloss stehet, erbauet worden. Unter Ludwig I. (auch der Grosse) wurde sie zur königlichen Freistadt erhoben. Einladend ist Meese's Touristenhôtel in geschmackvollem Garten. Die Ruinen des Schlosses, wo einst die Familie Tökölyi fürstlichen Glanz entfaltete, laden zum Besuche ein. Altehrwürdig und von architektonischem Werthe ist die katholische Kirche zum heil. Kreuz. Das Rathhaus mit seinem schlanken Thurme am Platze, die alte und im Bau begriffene neue evangelische Kirche, wie das anstossende interessante Lycealgebäude bieten manch' Sehenswerthes dem schaulustigen Fremden. Die Stadt verlassend, erzählen uns die dampfenden Schlotte von mehreren, in neuerer Zeit aufgeführten industriellen Etablissements, der Erdäpfelstärke- und Rollgerste-Fabrik, wie auch von der Bleicherei und Appretur, mit der auch eine Kunstwebeschule in

Verbindung gebracht ist. Am nördlichen Ende der Stadt befindet sich auch noch eine gut eingerichtete Tuchfabrik. Hier zweigt auch der Weg nach Rokusz ab, der uns mit einer Zeitgewinnung von einer Viertelstunde der Tatra rascher zuführt. Die Stadt Kesmark verlassend, bemerken wir am linken Poprad-Ufer eine grosse Fabrik, die mechanische Flachsspinnerei der Gesellschaft Regenhart & Comp. In wenig Augenblicken erreichen wir Nehre, von dem berichtet wird, dass schon um das Jahr 1120 der ungarische Feldherr Borsu hier ein befestigtes Wachthaus gegen Polen vertheidigte — Nagy Eöer, woraus mit der Zeit Nehre entstand. Aus der Festung entstand nach dem Bericht der Zipser Chronik 1261 ein Kloster. Als Marcus Horwáth Stansith de Gradecz für seine Treue zum König Ferdinand 1556 den Besitz erhielt, entstand hier ein berühmtes evangelisches Gymnasium, dessen Bau mit dem hübschen Garten gegenwärtig den reizenden Landsitz des Baron Eduard von Mednyánszky bildet. — Den Hügel übersteigend, erreichen wir in einer $\frac{1}{2}$ Stunde von Kesmark, in 2 Stunden von Poprád, die Stadt Bela, auf deren Territorium sich die Tropfsteinhöhle befindet, die von ihr den Namen erhielt.

Bevor wir die Stadt etwas näher kennen lernen, wollen wir auf einen zweiten Weg zur Höhle aufmerksam machen, der namentlich den Schmeckser Gästen höchst willkommen sein dürfte. Es ist dies der sogenannte Diebsteig, der in gerader, ebener Linie am unmittelbaren Fusse des Gebirgsstockes, im grünen Walde in den Zsdjárer Pass und somit auch zur Höhle führt. Da dieser Weg beinahe um zwei Drittheile kürzer und angenehmer ist als der auf der Chaussee im Popradthale

führende, da von diesem Wege aus auch leichter die Karpathenthäler erreicht und Partien in's Hochgebirge ausgeführt werden können, beschloss der Ungarische Karpathenverein in seiner am 27. Dezember 1882 in Kesmark abgehaltenen Ausschuss-Sitzung den Ausbau und die Kultivirung dieses Weges. Und so dürfte den Schmeckser Gästen sehr bald ein Weg zur Verfügung stehen, den sie nicht nur zum Höhlenbesuche, sondern zu zahlreichen anderen Ausflügen gerne benutzen dürften.

2. Die Stadt Béla, Eigenthümerin der Höhle.

Die Stadt, die in ganz unverhoffter Weise Eigenthümerin einer Höhle geworden, die sich sogar der weit bekannten Akteleker Tropfsteinhöhle im Gömör-Kishonter Komitate (Nordungarn) und der Adelsberger Grotte in Krain kühn an die Seite stellen kann — gehört zu den ältesten deutschen Ansiedelungen in Zipsen. Sie hiess anfangs Valtensdorf und hatte schon 1208 ihre Valtenskirche erbaut, um die sich ein geordnetes Gemeindewesen gruppirt und wo bereits auch ein Lehrer Namens Urbanus Stawik seines Amtes waltete. In einem alten Hattertbriefe vom Jahre 1264, wo Bela IV., der Regenerator Ungarns nach den Mongolenstürmen, ein freies Feld, das an die Stadt grenzte, einem gewissen Leonardus verleiht, führt sie bereits den Namen Bela, den sie zu Ehren dieses Landeswohlthäters annahm, der auch ihr, wie überhaupt den Zipser Städten, manche Vorrechte verlieh. Auch die jetzige schöne gothische kath. Kirche wurde unter diesem König im Jahre 1260 gründlich restaurirt oder höchst wahrscheinlich ganz neu erbaut, da die Zurückführung dieses Baues auf 1072 nach dem Zeugnisse eines Missales

nicht recht annehmbar erscheint. Mit den übrigen 24 Zipser Städten erhielt auch Bela von Stephan V. 1271 eines der wichtigsten Privilegien, des Inhaltes: Ausser einer Abgabe von 300 Mark seien die Zipser-Sachsen von allen anderen Zahlungen befreit. Im Nothfalle schicken sie 50 lanzentragende Soldaten zur Armee. Sie erwählen sich aus ihrer Mitte einen Landgrafen, der das Recht habe Streitigkeiten nach den vaterländischen Gesetzen, die in der Zipser Provinz Giltigkeit haben, zu richten. Die Wahl der Geistlichen sei ihnen vollkommen freigestellt. Die Jagd, die Fischerei, wie auch den Bergwerksbau dürfen sie vollkommen frei und ungehindert betreiben. Weil sie aber einfache Leute sind, die mit ganzem Eifer an ihrem Ackerbau kleben, so darf sie kein Graf in ihren Freiheiten und Privilegien stören. Auf Grund solcher Rechte und Freiheiten bei Strebsamkeit und Fleiss erstarkte auch bald das Gemeindewesen, so dass der Richter Thylo schon 1301 von der Stadt Kesmark „drei bestimmte Felder und ein Territorium mit dem Rechte einen Meierhof darauf zu gründen“ erkaufte; aus welcher Niederlassung die ersten Anfänge zur Gemeinde Meierhöfen entstand. Eine bedeutende Wendung in den Geschicken der Stadt geschah unter dem stets geldbedürftigen Sigismund, der 1412, 13 Zipser Städte, darunter auch Bela, an Polen um 37.000 böhmische Schockgroschen, d. i. nach Dobner um 740.000 Kaisergulden verpfändete. Zu welchem Wohlstande es bis dahin Einzelne in Bela brachten, geht auch aus dem Umstande hervor, dass ein Mitglied der Familie Quendel die ganze Stadt damals käuflich an sich bringen wollte, was jedoch der Neid des Komitates vereitelte. Wiewohl in der Verpfändungsurkunde aus-

drücklich betont wurde, dass die Städte auch fürderhin von allen Ungerechtigkeiten geschützt werden sollen, so mussten sie sich unter der Fremdherrschaft doch manche Bedrückungen gefallen lassen. Auf dem Lublauer Schlosse residirte der polnische Statthalter — Starosta — der meistens auf eigene Faust sich Ungerechtigkeiten erlaubte. Nach dem Verhältnisse der erwähnten 300 Mark Königszins sollten die 13 verpfändeten Städte 200 Mark zahlen, wovon auf Bela 18 Mark und 12 Nessig entfielen. Doch was ist aus dieser geringen Abgabe geworden?! An Frucht musste die Stadt jährlich auf das Schloss Lublau abliefern: Weizen 9, Korn 72, Gerste 36 Metzen, welche Abgabe jedoch unter Umständen auch weit höher gesteigert wurde. Das Geld wurde von 200 auf 700 Mark 1674 für die Städte gesteigert und dazu wurde noch 1703 die Nona, das Neuntel aller Früchte des Feldes als neue Steuer eingeführt. Das Zehntel wurde bekanntlich an die Geistlichkeit abgegeben. Und was wurde aus den 50 lanzentragenden Soldaten? Bela allein hatte 1704, 150 Mann Soldaten im polnischen Dienste gestellt, so dass nur Greise und arbeitsunfähige Männer zu Hause blieben und das Feld und Handwerk meist brach lag und alle Arbeit stockte, wie es in einem Bittgesuche angeführt wurde. Dazu kamen auch noch gar fürchterliche Katastrophen und Unglücksfälle, die mitunter über die Stadt hereinbrachen. Am 1. Juni 1553 brannte die ganze Stadt nieder, so dass selbst die Glocken zerschmolzen. 1600 herrschte in so vernichtender Weise die Pest, dass 700 Personen daran starben. Vom Jahre 1679 erzählt die Chronik: „Die 30. July ist in Unserem Königlichen Markt Bela die grausame Pestilenzische Seuche eingerissen, Welche bis auf den 1. Adventssonntag

gewohnet und sind darinnen gestorben 418 Personen.“ Trotz solcher Missgeschicke hat sich die Stadt durch Einfachheit in der Lebensweise, Lust und Liebe zur Arbeit und durch treue Pflege des Handwerkes wieder erholt und gekräftigt. Ihre ersten Handwerks-Statuten reichen bis in's 16. Jahrhundert hinauf. Die Statuten der Schuhmacher, Gärber, Fleischhauer, Schneider und Kürschner erweiterte und entwickelte mehrfach die polnische Regierung und trug unstreitig zur Blüthe und Erstarkung des Handwerkes viel bei, wie sie auch in Bezug auf Sprache und Glaube die Städte wiederholt in Schutz nahm.

So kam es, dass die 13 verpfändeten Städte noch meist ihren früheren Charakter gewahrt hatten, als sie nach 360jähriger Fremdherrschaft unter Maria Theresia 1772 an Ungarn zurückgelangten. Die Königin bestätigte die Rechte der Städte unter Verleihung eines neuen Wappens. Sie bildeten von nun an wieder mit Hinzunahme der Städte Lublau, Kniesen und Puddlein eine selbstständige sogenannte XVI Zipser Städte-Provinz unter einem eigenen Grafen.

Mit ersten Oktober 1876 hörte die Provinz als solche auf und die Städte wurden dem Zipser Komitate einverleibt. Bela organisirte sich damals als eine Stadt mit geregelter Magistrat. Die Stadt liegt 600 Meter über der Meeresfläche am linken Ufer der Popper. Im Westen eröffnet sich ihr die freie Aussicht auf die Hohe Tatra. Sie zählt im Ganzen 450 Häuser mit 2589 Einwohnern, die sich mit Oekonomie und Handwerk beschäftigen. An kulturellen Anstalten besitzt die Stadt die schon erwähnte katholische, im gothischen Styl erbaute Kirche vom Jahre 1260, eine evangelische Kirche erbaut im Jahre 1786, eine katholische und eine Gemeindeschule

mit einem sehenswerthen Museum. Ein katholisches Spital und ein städtisches Armenhaus sorgen für Dürftige und Arme. Ein Post- und Telegraphen-Amt fördern den Verkehr. Zur Unterkunft der Fremden eignet sich das Wirthshaus, billige Privatwohnungen und das Kaffeehaus, wie auch im Sommer das städtische Bad, in dessen Nähe das neue Schützenhaus erbaut wurde. An Vereinen bestehen: der Schützenverein vom Jahre 1637 und der Feuerwehrverein seit 1880. Das landwirthschaftliche Casino wurde 1876 und der Schulze-Delitschische Hilfsverein 1881 begründet. Auch eine Drainage-Genossenschaft strebt seit mehreren Jahren die Boden-Melioration an. An grösseren industriellen Etablissements erwähnen wir die im Westen der Stadt gelegene Syrup- und Erdäpfelstärke-Fabrik und die Dampfsäge; erstere gehört der Firma Koromzay & Comp., letztere ist Eigenthum der Herren Schultz & Pollak. Eine Apotheke sammt drei praktischen Aerzten stehen auch zur Verfügung. — Wir verlassen nun die in einigen Zügen gekennzeichnete Stadt als Eigenthümerin der Höhle und setzen unseren Weg zur letzteren selbst fort.

3. Im Thale der Höhle, Quellgründchen genannt.

Wir fahren von Bela in westwestnördlicher Richtung durch fruchtbare Felder und grünende Wiesen am rauschenden Gebirgsbache Markseifen dem eigentlichen Felsenstocke der Hohen Tatra zu. In $\frac{3}{4}$ Stunden erreichen wir Scharpanetz mit einem Wirthshause, das auch ein eingerichtetes Touristen-Zimmer enthält und in seiner Nachbarschaft mit einem Forsthouse und einer Hegerwohnung verbunden ist. Die Höhe über der Meeresfläche beträgt hier 720 M. Hier sind wir auch in den

Zsdjárer Pass eingelangt und fahren von nun an in einer hübschen grünen Tannenbaum-Allee noch ein kleines halbes Stündchen, um in eine Thalsenkung, Kotlina, zu gelangen, wo sich der Weg nach Landeck abzweigt. Hier unmittelbar am krystallreinen und in Kaskaden-Stürzen oft weiss schäumenden Belbache, in einer Höhe von 739 M., erbaute die Stadt zur Bequemlichkeit der Touristen mehrere Lokalitäten, 10 Piecen an der Zahl, für den Führer und Wirthen und zur Aufnahme von Fremden. Ein Wagenhaus ist zur Anfnahme von Pferden und Wagen bestimmt. In einer am 24. Februar 1883 abgehaltenen Generalversammlung beschloss die Stadt auch Fremden hier den Aufbau von Sommer-Villen zu gestatten, so dass sie nach 25 Jahren dem Besitze der Stadt anheimfallen. Von diesem Sammelplatze aus biegen wir etwas westwärts in das Thal des Höhleneinganges, „Quellgründchen“ genannt, ein.

So manche Sage lebt auch über dieses anmuthige Thälchen im Volksmunde. Wir wollen an dieser Stelle nur an eine erinnern, die auf den Ursprung der Benennung des Thalgrundes Bezug hat: Adam Kaltstein, ein Belaer Bürger, begegnete einst in dem Thale zwei deutschen Männern, die Schätze im Hochgebirge suchten. Sie weihten ihn auch in das Geheimniss ein und führten ihn zu einer Quelle, die am Johannistage die glänzendsten Goldkörner mit sich führt. Er sollte nun am bezeichneten Tage sich einstellen, doch ganz allein, „damit kein Unglück entstehe“. Kaltstein kam, jedoch nicht im Sinne der Verabredung allein, sondern brachte auch seinen Sohn mit, den er in das Geheimniss auch einweihen wollte und hinter einem Felsen verbarg, woher er Alles unbemerkt beobachten sollte. Einer der Deutschen

jedoch bemerkte den Versteckten, schlug an und schoss ihn nieder, noch bevor ihn der Vater als seinen Sohn vorzustellen Zeit hatte. Das Unglück war einmal geschehen und nicht zu ändern. Zum Trost sammelte Kaltstein die glänzenden Goldkörner und füllte mit ihnen ein ganzes kupfernes Feldkesselchen voll. Nur im Dunkeln schied er von dannen. Zu Hause angelangt, erinnerte er sich, dass derjenige, der einen Schatz hebt, binnen Jahresfrist sterben muss. Sein Leben war ihm theurer als der schnöde Goldklumpen, und er vergrub ihn unbemerkt im Keller. Als er nach Jahren auf dem Todtenbette lag und sein Ende herannahte, erinnerte er sich des Schatzes im Keller. Nicht sprechen nur stammeln konnte er vor der am Bette weilenden Magd die unzusammenhängenden Worte: „Keller, Goldkessel, Hacke“, und verschied. Die Magd verstand, um was es sich handelte. Rasch holte sie eine Hacke, durchgrub den Keller und fand bald den Kessel mit den schönsten Goldkörnern. In der grossen Freude über den gefundenen Schatz sprang ihr das Herz und sank todt zu Boden. Bald darauf fanden die Hausgenossen den Schatz und die Todte im Keller und ahndeten das Geheimniss, das erst später bekannt wurde, wie es hier erzählt wurde.

Bevor wir in die Höhle einsteigen, fesseln noch die lieblichen Kinder Flora's unsere Blicke. Lächelt doch im geschützten Thale Blüthe an Blüthe uns entgegen. Der scharfe Hahnenfuss — *ranunculus acris* — ragt in seiner gelben Farbe über das grüne Gras hinaus. Der kriechende Günsel — *ajuga reptans* L. — macht sich in seiner röthlich-blauen Farbe bekannt. Das Sumpf- und Alpen-Vergissmeinnicht — *myosotis polustris et alpina* W. — blau wie der Himmel, in der Mitte das Bild der

goldenen Sonne, verbirgt sich bescheiden in den Schatten der Sträucher. Schön ist die Erzählung über die Entstehung des Namens dieses lieben Blümchens: Als einst Gott der Herr Himmel und Erde erschaffen hatte und alles was auf der Erde ist, da blühten und dufteten die Blumen von so mancherlei Art zum Preise des Schöpfers. Bedeutungsvoll erhielt jede ihren eigenen Namen. Gedenket des Namens, den ich euch gegeben habe, sagte der Herr. Nicht lange darnach kam aber dieses Blümlein mit der Farbe des Himmels angethan und fragte schüchtern: „O Herr, wie hast du mich genannt? Ich habe meinen Namen vergessen!“ Und der liebe Gott sprach: „Vergissmeinnicht!“ Das Blümchen schämte sich und verbarg sich trauernd am grüneschmückten Ufer des Baches. Und wenn es in seinem Verstecke gesucht und gepflückt wird, mahnt es leise: Vergissmeinnicht! Und sich es an! — Die Butterblume — *caltha palustris* L. — und die Trollblume — *Trollius europaeus* L. — sehen in ihren goldgelben Köpfen wie Schwestern aus. Besonders häufig kommen hier vor die schönen blauen Glockenblumen: die pfirsichblättrige, Karpathen-, Alpen-, gehäufte und rundblättrige Glockenblume — *campanula persicifolia*, *carpathica*, *alpina*, *glomerata* et *rotundifolia*. — Kaum dass im Frühling sich der Schnee verlor, erblüht hier auch gleich der tiefblaue Frühlings-Enzian — *gentiana verna* — dem so manche seiner Verwandten nachfolgen, als: der gewimperte, deutsche, stengellose und Schwalben-Enzian — *gentiana ciliata* L., *germanica* W., *acaulis* et *asclepiadea* L. Der dunkelblaue Eisenhut — *aconithum napellus* L. — erhebt sich hoch über sein Geschlecht. Die Rapunzel — *Phyteuma spicatum* L. — schmückt auch den grünen Rasen. Die hellrothe Pechnelke — *Lychnis viscaria* L. —

leuchtet schon von weitem dem suchenden Auge zu. Auch die gelbe Goldruthe — *solidago virga aurea* L. —, die die Goldsucher einst als Talisman mit sich führten, um leichter das Gold zu finden, schmückt diese Thalgegend. Mehrere Steinbrechgewächse — *saxifragaceae* — als die *retusa*, *zaesia*, *aizoon* umklammern und beleben das todtte Gestein. Als selten kommt hier vor das Hexenkraut — *circae lutetiana* L. Als Bäume verbreiten hier Schatten: die Edel- oder Weisstanne — *pinus picea* L. —. Wenn wir sie in ihrem grünen Schmuck betrachten, könnten wir ausrufen:

„Einsam auf des Berges Höhen
Stark und immergrün zu stehen,
Tanne, könnt' ich mit dir tauschen!“

Ihr leisten Gesellschaft die Fichte — *pinus abies* L., der Bergahorn — *acer pseudoplatanus* L. -- und der Vogelbeerbaum — *sorbus aucuparia* L. —, dessen hochrothe Fruchtbeeren selbst im Winter noch zur Zierde des Waldes gereichen.

In diesen Waldesherrlichkeiten lustwandelten noch im Jahre 1826 der Belaer Bürger Lorenz Gulden und der Goldsucher Fabry aus Kesmark und entdeckten eine schmale Höhlen-Oeffnung, in die sie jedoch nicht weit vordringen konnten, da ihnen der Luftstrom die Kerzen auslöschte. Einzelne Goldsucher müssen unbedingt, wenn auch in ganz geheimnissvoller Weise in die Höhle eingedrungen sein, da man in derselben eine morsche Holzschaukel und angestempeltes Gerölle vorfand. Es befanden sich wieder an dieser Stelle im August 1881 die Belaer Bürger Julius Husz und Johann Britz, als sie eine enge Oeffnung bemerkten, die mit morschen Holzstämmen verlegt war. Die Genannten drängten sich hinein und fanden einen langen Höhlenschlund, der kaum

so weit war, dass sie hineinschlüpfen konnten. In den folgenden Tagen versahen sie sich mit Fackeln und Stricken, mit denen sie sich an 10metrigen Abhängen hinablassen mussten und entdeckten im weiteren oft gefährlichen Vordringen die Höhle. Ausser diesen ersten Entdeckern haben um die weiteren Entdeckungen, besonders in den neuen, schöneren Räumen, die grössten Verdienste die Herren August Kaltstein und Emerich Verbóvszky, die Mühe und Gefahr nicht scheuten, unzählige Ausflüge machten, bis sie die Höhle in ihrer jetzigen Ausdehnung vorfanden. Verfasser fand selbst Gelegenheit bei den wiederholten Begleitungen die Todesverachtung zu bewundern, mit der sie oft an einfachen Stricken in den tiefsten Höhlenschlund sich hinabliessen, oder an den höchsten Wänden emporkletterten, wo kaum hie und da ein kleiner Stalagmit dem Fusse einen schwachen Anhaltspunkt oder der Hand eine ungewisse Stütze gewährte. Doch wurde ein solches Wagen reichlich belohnt, wie wir dies gleich selbst im Betrachten der Höhle bestätigen werden können.

4. Die Belaer Tropfsteinhöhle.

I. Die alten Räume.

Tour 2 Stunden. Retour 1½ Stunden.

Der erste Eingang unter dem Kamme des Quellgründchen-Thales befindet sich in einer Höhe von 962 M. über dem Meeresspiegel und kostete eine halbe Stunde Aufstieg aus der erwähnten Kotlina-Thalsenkung. Dank den unermüdlichen Forschungen der genannten Höhlensucher gelang es, einen zweiten viel bequemerem, in gerader Richtung in die Höhle führenden Eingang zu

entdecken, der in 10—15 Minuten von der Strasse erreichbar und an der Seitenwand des Quellgründchens gelegen ist. Auch hier am Eingange befindet sich eine Schutzhütte, die wir vielleicht zum Abkühlen, Ausruhen oder Ablegen unnöthiger Kleidungsstücke benützen können. Keinesfalls halten wir uns hier lange auf, denn wir brennen vor Wissbegierde, je früher die prachtvollen Räume kennen zu lernen. Das Gestein, in dem die Höhle liegt, ist dunkelgraulich-weisser Kalk, der der Trias-Periode angehört. Unser Weg führt uns in einer geraden, ebenen, südlichen Richtung zu den Britz- und Husz-Treppen, die vom Eingang 101 M. entfernt sind und in deren Nähe sich die **wilde Höhle**, eine Felsen-Zerklüftung ohne Tropfstein von 180 M. Länge, befindet. Bevor die Höhle adaptirt war, liessen wir uns hier an Stricken in die Tiefe, jetzt steigen wir an bequemen, sicheren Stiegen in Räume, wo sich die Höhle immer mehr erweitert und eine süd-westliche Richtung annimmt. Auch die Tropfsteine beginnen sich bereits an den Wänden gleich gekräuselter Wolle zu zeigen. Hie und da erweitert sich die Seitenwand zu einer Nische, die auch mit Tropfstein ausgelegt ist. Die Temperatur betrug am 30. August 1882 in diesem Vorder-raum 7° C. In Fortsetzung unseres Weges ist uns Folgendes bemerkenswerth und der zum Schlusse angebogene Situations-Plan von grossem Werthe:

1. **Der Tiefengang**, eine Höhlen-Abzweigung, die zu dem tiefsten Punkt der Höhle mit 882.4 M. führt. Der Gang selbst ist 135 M. lang, mit Felsengestein angefüllt. Die röthlich-gelbe Erde an den Seitenwänden mochte die geheimnissvollen Goldsucher einst hieher angelockt haben.

2. **Das weisse Haus** westlich in einer Längen-Ausdehnung von 67 M. sieht schon sehr schmuck und einladend

zum Besuche aus. Es entrollt sich hier vor unseren Augen ein Bild der ewig schaffenden und ewig bleibenden Natur, ununterbrochen im nie ruhenden Bildungsprocesse stürzt das Alte und aus seinen Trümmern entstehen neue Bildungen. Nadeln, Röhren, kleinere Pyramiden, dicke und dünne Vorsprünge wachsen blendend weiss von oben nach unten, Stalaktiten bildend, oder in zierlichen Formen von unten nach oben in zahlreichen Stalagmiten-Formen. Es thut Einem ordentlich leid, mit Füßen diese im Bildungsprocesse begriffenen Formen treten zu müssen.

3. In südlicher Richtung unseren Weg fortsetzend, gelangen wir in einen sehr geräumigen Theil der Höhle, **Sängerhalle** genannt. Die beträchtliche Höhe dieses Raumes ist 40, der Längen-Durchmesser aber beträgt 76 M. An der Decke kräuseln sich wolkenähnliche Tropfsteine. Die Seitenwände zeigen auch mannigfachen Schmuck: Einen Baldachin, zahlreiche Muscheln und Ohren, wie auch einen Predigerstuhl und was sonst noch die Phantasie in diesen eigenthümlichen Gebilden dem Auge vorzaubert. Am Anfang der Sängerhalle befindet sich auch ein Wasserbecken, Britz-Brunnen genannt, der den Wasserstand gewöhnlich je nach den Niederschlägen sehr wechselt. Wir fanden das Wasser am 30. August 1882 von 10 □M. Ausdehnung mit einer Temperatur von 2° C., während die Luft 8° besass. Am äussersten Endpunkte der Sängerhalle befindet sich auch noch ein ziemlich tiefer Wasserschlund. Ein Lied in der Sängerhalle angestimmt, klingt in dem hohen Raume mächtig und intensiv durch die unterirdischen Felsenräume.

4. Links von der Sängerhalle befindet sich der **Teufels-Schlund** mit einer Tiefe von 34 M., die unten mit Wasser gefüllt ist. Wer hier einen Stein hinabwirft,

hört ihn lange von Fels zu Fels kollern, bis er deutlich hörbar den Wasserspiegel durchschlägt.

Bis hieher reichten die ersten durch Husz und Britz gemachten Entdeckungen im Jahre 1881. Im Herbst und im Winter desselben Jahres wurden die Entdeckungen durch Kaltstein, Verbovszky und Britz mit Nachstehendem vermehrt:

5. Der **Parnasz** ist eine steile, hohe, gelblich-weiße Tropfsteinwand, über die eine 18 Meter hohe Stiege zu den viel schöneren Höhlenräumen führt.

6. Der **Arpádhelm** liegt in einer südlichen Wendung vom Parnasz 38 Meter entfernt und füllt so ziemlich einen grottenähnlichen Raum mit hoher Wölbung aus. Der riesige Stalagmit ist 2·20 Meter hoch und 2·48 Meter im Umfang. Er sieht dem Helme Arpáds — † 907 — ähnlich, der die Magyaren von Sieg zu Sieg führte, Ungarn eroberte und 20 Jahre lang mit Ruhm an der Spitze der Nation stand.

7. Von hier wenden wir uns nach Südost und gelangen in dieser Richtung in den durch seine ungeheuren Dimensionen gewaltig imponirenden **August Kaltstein-Dom**. Er hat eine ziemlich steile Lage und misst von der untersten bis zur obersten Stufe 54 Meter. Die kolossalen Wölbungen sind so gross, dass sie kaum abgesehen werden können. Die Wände, besonders auf der rechten Seite, wenn wir von unten nach aufwärts steigen, sind meistens in wassersturzähnlichen Formen recht tropfsteinreich. Der Gesamteindruck des Domes ist der des Staunenswerthen und der Ueberwältigung.

8. Kaum noch etwas Anderes hier vermuthend, schlüpfen wir durch eine Spalte aus dem Kaltstein-Dom in das **Statuen-Kabinet**, welches gar reizend in seiner

Art ist. Gleich am Eingang tritt uns eine Stalagmiten-Statue wie zum Grusse mit ausgestreckter Hand entgegen und geleitet uns in das eigentliche **Statuen-Kabinet**. Wir bemerken hier einen kreisrunden Raum von 9 Meter im Durchmesser, wo ringsherum Stalagmit an Stalagmit sich aneinander reiht. In der Mitte erhebt sich ein kleiner Hügel, wo die Stalagmiten, wie gesäet, dicht nebeneinander und gerade aufwärts sich erheben. Das Statuen-Kabinet hat eine 82 Meter lange Fortsetzung, die aber der geringen Höhe wegen theilweise schwer zu besuchen ist. Die Tropfsteine sind hier überall ungemein häufig, fleischfarbig und trotz der bedeutenden Härte stark durchscheinend.

9. Wir kehren durch das Statuen-Kabinet, den August-Kaltstein-Dom, gegen den Árpádhelm zurück und wenden uns von hier nach rechts in einen 140 Meter langen und regelmässig ziemlich gewölbten, südwestlich gelegenen Gang, der **Wandelbahn** heisst und zu den interessantesten Erscheinungen der Höhle gehört. Der Beginn der Wandelbahn liegt 934·4 und das Ende derselben 970 Meter über dem Meeresspiegel. In der Wandelbahn betrachten wir uns besonders Nachstehendes:

a) Der Anfang gleicht einer **Kapelle**, wo auch der Taufstein und der Weihkessel, beide auch mit Wasser versehen, nicht fehlen.

b) Der **Friedhof** mit langgestreckten Gräbern, auf denen auch die Grabmäler, in Form von sinnigen Stalagmiten, bemerkbar werden.

c) Der **Weber-Steig**, an den sich folgendes Erlebniss des Verfassers knüpft: Auf einem Entdeckungsausflug stiegen die Gefährten in eine benachbarte **Kluft** empor, während er mit einem Stückchen Kerze, den Erfolg abwartend, zurückblieb. Die Gefährten entfernten sich

jedoch immer mehr und die Kerze brannte völlig ab, so dass er, von dichter Finsterniss eingeschlossen, allein zurückblieb. Um in der Kälte nicht zu erstarren, bewegte er sich 8 Schritte vorwärts und ebensoviele rückwärts, um nicht in Abgründe zu stürzen. Jede Viertelstunde glich einer Ewigkeit in der peinlichen Stille, die nur durch das einförmige und regelmässige Auffallen eines Wassertropfens unterbrochen wurde. Endlich nach drei Stunden hörte er das Gepolter der zurückkehrenden Gefährten, worauf auch bald die Erlösungsstunde schlug. Komisch war es zu hören, dass im zurückgebliebenen Tornister 3 Pfund Stearin-Kerzen sich befanden, von denen jedoch der Verfasser keine Kenntniss hatte.

d) Mit dem Webersteig haben wir zugleich den **Prunksaal** betreten, der mit vollem Recht diesen auszeichnenden Namen führt. Die Wölbungen und Wände sind hier sehr tropfsteinreich. Wollartig gekräuselt, wellenförmig gefurcht oder mit kleineren und grösseren Stalaktiten geziert ist der Raum, wohin sich auch das überraschte Auge wenden mag. In der Mitte erheben sich zwei Stalagmitenkolosse. Der **Sprudel** oder die **Palme** misst 2·50 Meter in der Höhe und 3·83 Meter im Umfang und ist wie das aus der Erde emporschiessende Wasser, das im Sinken plötzlich erstarrt. Der **Sinai-Berg** ist von einer Seite 4·50 Meter hoch und 6·60 Meter im Umfang. Wie viele 1000 Jahre mochten wohl erforderlich gewesen sein, bis diese Kolosse tröpfchenweise gebildet wurden?!

e) Mit dem **Schmuckkästchen** schliesst die Wandelbahn ab. Wie der kluge Künstler das Schönste zuletzt uns zeigt, so hat auch die schaffende Natur hier ein Winkelchen uns aufbewahrt, das das Schönste an Tropfsteinen bietet, und von dem wir auch sprechen könnten:

„Hic mihi praeter omnes angulus ridet = Diese Ecke ist's, die mich besonders anlächelt.“ Rein weiss erheben sich die grösseren und kleineren Stalagmiten, von den Wänden schlängeln sich dünne Platten herab, die angeschlagen wie Glockenton erklingen. Links öffnet sich noch ein tropfsteinreicher Raum, wo ein riesiges Herz von der Wand herabhängt, dem gegenüber ein gewundener schöner Stalagmit unsere Aufmerksamkeit fesselt.

Hier in diesen schönen Räumen ist gut sein und zum Rasten ein geeignetes Plätzchen, wozu uns bereitstehende Stühle einladen.

Bis hierher war die Höhle bis zum Schlusse der Saison 1882 entdeckt und adaptirt.

Die Bemühungen der oftgenannten Höhlensucher August Kaltstein, Emmerich Verbovsky und Johann Britz wurden aber im Herbst 1882 und im Winter 1883 von neuen, überraschenden Erfolgen gekrönt. Es wurden neue grössere und schönere Räume entdeckt. Die Vermuthung, dass die etwa höher liegenden Oeffnungen interessanter sich gestalten dürften, erwies sich als wahr und richtig. Wir werden von jetzt an einzelne Stalagmiten zu ganzen Kolossen entwickelt, die Wände selbst meistens mit reichlichen und zierlichen Tropfsteinformen angelegt und die Höhlungen stellenweise zu riesigen Domen und Sälen erweitert finden. Doch treten wir der Sache selbst näher und betrachten wir die neuen Räume selbst.

II. Die neuen Räume.

Von dem Schmuckkästchen Tour 1½ Stunde, Retour 1 Stunde.

Nun beginnt unter einer wohl begreiflichen Neugierde und Spannung der Aufstieg aus einer Oeffnung im

„Schmuckkästchen“ zu den neuentdeckten Räumen, die wir in nachstehenden Hauptpartien wie folgt bezeichnen:

1. Auf sicheren Treppen steigen wir 33 Meter im „kleinen Dom“ hinan, der sich namentlich durch seine sich erweiternden, mit Tropfstein an den Wänden vollkommen ausgefüllten Dimensionen auszeichnet und einen Wasserfall in der Breite von 3 Meter bildet, der reichliche Wasserwellen und Tropfen, wie im Fallen plötzlich erstarrt, zum Ausdruck bringt. Das Gestein der Höhlenbildung ist auch hier, wie in den alten Räumen, dunkelgrauer, hie und da weissgeädert Trias-Kalkstein. Die Temperatur wechselt, wie auch in der früheren Höhle, von 5–8° C. ab und ist zum Gehen recht angemessen. Wir setzen den Weg 8 Meter fort und

2. bald gelangen wir in eine eigenthümliche Raum-Abtheilung, die mit Recht als „wüster Saal“ benamset wurde. Der grosse Raum ist 25 Meter breit und 40 Meter lang, ist ungemein reich an grösseren und kleineren Stalagmiten, die aber wie durch die Hand des Verwüsters meist kreuz und quer durch- und übereinander geworfen erscheinen. Zwei Stalagmiten-Kolosse, „Vendome-Säulen“, fesseln ganz besonders unsere Aufmerksamkeit. Sie sind so dick, dass sie kaum umfasst werden können, und erreicht die eine sammt Sockel die Höhe von 4·10 Meter, während der davon abgebrochene und unten liegende Theil 2·20 Meter misst; die andere ist 2·30 Meter hoch und der abgebrochene Theil wurde mit 2·70 Meter gemessen. Von 30 zu 30 Centimeter zeigen sie wulstige Ringe, die wieder mit zarten Rippen ganz regelmässig, wie mit dem Zirkel abgemessen, der Länge nach miteinander verbunden sind. Der Stein ist röthlich, gelb, hart und stark durchscheinend. Schon der Anblick dieser

zwei Prachtexemplare von Tropfsteinen würde die Mühe des Touristen reichlich lohnen. Schade, dass die oberen Theile gebrochen sind, die aber mit einiger Mühe wieder aufgesetzt werden können.

3. Vom „**wüsten Saal**“ steigen wir 40 Meter aufwärts und gelangen auf den „**grossen Kalvarienberg**“, eine sanftansteigende Anhöhe von 16 Meter Durchmesser, reichlich besetzt mit Stalagmiten, während von den Wänden Baldachine sich herabneigen und Nischen an Nischen meist in wellenförmigen Linien sich aneinander reihen. Eine Wiege, wie man sie für das Christkindlein herzurichten pflegt, fehlt hier auch nicht. Nun betreten wir einen 40 Meter langen Gang, der mit Tropfsteinen an den Wänden auch vollkommen ausgefüllt ist. Die Formen sind hier meistens herabhängende Wasserstürze, die in spindelförmigen Ausläufern enden, an denen oft noch der Wassertropfen glitzert und den Prozess der Weiterbildung andeutet. Ueberhaupt ist hier die Tropfstein-Auspflasterung an den Wänden so dicht geschlossen, dass das rohe Gestein nur bei Sprengungen zu Tage tritt.

4. Der erwähnte Gang führt zum „**kleinen Kalvarienberg**“, der einen Durchmesser von 8 Meter, sonst dieselbe nette Formation, denselben Tropfstein-Reichthum zeigt, wie wir dies am „**grossen Kalvarienberg**“ gesehen. Vom „**kleinen Kalvarienberg**“ aus gabelt sich unser Weg nach rechts und links. Wir betreten die linke Seite und gelangen

5. in die reizende „**Britz-Wassergrotte**“, die, wie überhaupt die neuen Räume, bis hieher in südwestlicher Richtung streicht und so hübsch ist, wie sie sich die Phantasie kaum interessanter vorzustellen vermag. Denken wir uns einen lauschigen, anheimelnden Raum, dessen

Seitenwände und Wölbung mit gekräuselten, welligen und zapfigen, hie und da in Wassertropfen glitzernden Tropfstein ausgelegt ist, denken wir uns am Boden dieses Raumes das reinste Krystallwasser mit einer glatten Spiegelfläche, aus der sich feingekerbte und zartdurchlöchernte Stalagmiten erheben, und wir haben uns ein schwaches Bild der gedachten Wassergrotte entworfen. Der Durchmesser dieser Grotte ist 5 Meter. Die Temperatur des Wassers betrug am 31. März 1883 5° C. Seitwärts, aus der Grotte 8 Meter aufsteigend, reiht sich ein nettes „**Kabinetchen**“ an, dessen Wände mit Vorhängen, Guirlanden und anderen Verzierungen, wie zum festlichen Schmucke aufgeputzt, erscheinen. Eine Seitenwand zeigt Tropfsteinplatten, die, mit Speckseiten zum Verwechseln ähnlich, dicht an einander in grosser Anzahl hängen.

6. Aus der „**Wassergrotte**“ begeben wir uns in südwestlicher Richtung mit einer Steigung von 50 Meter in den grossen „**Verbovsky-Saal**“, der imponirend, grossartig auf den Beschauer einwirkt. Er hat einen Durchmesser von 20 Meter, während die Höhe von etwa 25 Mtr. selbst durch taghelles Magnesium-Licht beleuchtet, kaum abgesehen werden kann. Die Decke und Wände prangen in vielen grösseren und kleineren Wasserfällen, unter denen besonders einer in der Breite von 8 Meter dominirend hervortritt. Hier sehen wir die zahllosen kräuselnden Wellen, den weissen Wassergischt, der sich stellenweise von der bläulichen Fluth abhebt und aus dem Zusammenstoss der Wellen abspringt. Nun dachte ich den Saal genug betrachtet zu haben und rieth zum Weitergehen, war es doch schon 4 Uhr Nachmittag geworden und wir hatten erst den dritten Theil der neuen Räume betrachtet.

7. Erst dem wiederholten Drängen meiner Freunde

gab ich nach und folgte in eine etwas höher gelegene Ecke des Saales, die eine offene, geräumige Spalte zeigt. Wer hier hineinblickt, der wird durch das hier Gesehene auf das Angenehmste überrascht werden. Der ganze Raum ist nicht gross, etwa 5 Meter im Durchmesser der Wasseroberfläche, von noch einmal so grosser Höhe, aber hier bewährt sich das Schiller-Wort vortrefflich: „Alles Niedliche ist klein, und alles Niedliche ist schön.“ Der Boden ist mit ziemlich tiefem, ganz klaren und durchsichtigen Wasser angefüllt, aus dessen ruhigen, glatten Spiegel die Stalagmiten sich beinahe bis zur Decke erheben, während die Stalaktiten sich wieder hinab wie zum Grusse zur Wasserfläche neigen. Das Gestein, selbst an den Seitenwänden und Bogenwölbungen, ist nicht massiv, sondern durch tausend und tausend zarte Aederchen gefurcht, gezackt, durchlöchert und wie von den feinsten Brüsseler Spitzen zusammengehaucht, an denen unten eine Quaste bemerkbar wird. Schöneres in dem Genre kann man sich kaum denken, es ist uns, als ob hier die Wasser-Nixe ihr liebes Heim, ihr prachtvolles Heiligtum aufgeschlagen und uur auf kurze Zeit sich entfernt hätte. Wir taufte die seltene Stätte das „**Nixen-Heim**“. Die Messungen, die an zwei Stalagmiten vor dem Nixen-Heim vorgenommen wurden, ergaben nachstehendes Resultat: der eine hatte 2·80 Meter Höhe und 2·90 Meter Umfang; der andere zeigte im Umfang 2·70 und in der Höhe 2·50 Meter. Auch in lokaler Beziehung ist das „Nixen-Heim“ von Bedeutung. Es bildet mit dem grossen Kalvarienberg den höchsten Punkt der Höhle und liegt 45 Meter höher als die Wandelbahn, die mit dem alten Höhleneingang sich ungefähr in einem Niveau befindet. Da die Höhle über das Thal nicht überschlagen kann,

so muss dieser Höhenpunkt auf der „obersten Ebene“ über dem Schutzhause am alten Eingang südlich hinauf zu sich befinden, wie überhaupt die Hauptrichtung der neuen Höhlenräume eine südliche und dann eine südwestlich streichende ist. Es werden alle Anstrengungen gemacht, dass bis zum „Nixen-Heim“ die Höhle bis zur Saison vollkommen adaptirt wird. Die Längelinie ohne die Nebengänge beträgt von der „Wandelbahn“ bis hierher 273 Meter, also ungefähr die Hälfte der im vorigen Jahre gekannten sämtlichen Räume. Bis zum Nixen-Heim ist also die Höhle bis zur Saison 1883 vollkommen adaptirt und, wie aus der Karte hervorgeht, topographisch aufgenommen.

Wir setzen aber unsern interessanten Weg, wenn auch mit manchen Beschwerden und auf provisorischen Leitern, die im nächsten Jahre (1884) auch durch feste Treppen ersetzt sein werden, — weiter fort. Zuerst lassen wir uns auf einem Abhang, einem Riesenwasserfall in der Länge von 31 Metern, auf Leitern in die Tiefe. Nach einer kurzen Rutschpartie gelangen wir nun nach der Zurücklegung eines Weges von 80 Metern

8. in den „grossen Dom“, den Herr Womacka in „Ország világ“ vom 27. Januar 1883 abbildete. Der ungeheure Dom, mit einem Durchmesser von 30 Metern und beinahe unabsehbarer Höhe, imponirt schon durch seine Dimensionen ganz gewaltig. In einer Ecke dieses Saales erhebt sich eine prächtige Tropfstein-Kapelle, in der nur der Priester fehlt. Von einer Seite zieht sich eine Stalaktiten-Gallerie hin, die bis zur Hälfte auch jetzt schon besteigbar ist. Hier sind auch riesige Tropfsteinplatten, die wie Glocken klingen und in dem grossen Raume stark und nachhaltig tönen. Soeben wird die

Gallerie mit Magnesium beleuchtet und zu unserer Ueber-
raschung wird ein Eremit sichtbar, der mit gesenktem
Haupte und faltenreichem Ueberwurf 'schneeweiss, gross
und geisterhaft auf uns herniederblickt, als wollte er
fragen: wer stört hier meine stille Einsamkeit, die ich
Jahrtausende hindurch unbemerkt vor der Welt und
ihrem geräuschvollen Treiben genoss?

9. An den riesigen Prachtdom schliesst sich links
eine Nebengrotte an, die gleich am Eingang sehr ent-
wickelte Stalagmiten enthält und **Extra-Kabinet** heisst.
Besonders fesseln zwei grosse Stalagmiten-Exemplare unsere
Aufmerksamkeit; der eine hat 2.35 Meter Umfang und
1.20 Meter Höhe; der andere zeigt einen Umfang von
2.90, eine Höhe von 2.55 Meter. Die Grotte hat eine
Fortsetzung von 140 Metern.

10. Rechts von dieser Grotte öffnet sich das **Fluss-
bett** eines Baches von 1000 Metern Länge, der in zwei
parallel laufenden Richtungen Jahrhunderte lang hier
seinen Lauf genommen haben mag, endlich das Gestein
durchhöhlte, und jetzt im Tiefraume sich seinen Abfluss
bahnte, vielleicht im „Rausch“-Bache zu Tage tretend.

11. Von hier setzen wir noch etwa eine halbe
Stunde unsern Weg fort in einem der „Wandelbahn“
ähnlichen Raum von 125 Metern. Hier fesselt uns na-
mentlich die von Herrn Womacka trefflich gezeichnete
und auch in „Ország világ“ vom 27. Januar 1883 im
kleinen Bilde dargestellte „**Säulenhalle**“, wo sehr bezeich-
nend ein Stalagmit mit einem Stalaktiten sich begegnen
und, von oben nach unten, wie auch von unten nach
oben eine Säule bildend, sich vereinigen. Links hievon
ist auch ein Brunnen, 25 Meter tief, zu bemerken. Von
dieser Säulenhalle erreichen wir, noch 306 Meter

zurücklegend, das scheinbare, aber viel verheissende Ende der Höhle, da hier die Luft eisig kalt wurde, auf 4° C. sank und zwar am 31. März 1883 und den nahen Ausgang zu Tage mit Sicherheit annehmen lässt, der, nachdem wir vom „Nixen-Heim“ bis zu dieser Stelle fortwährend abwärts gingen, ganz tief unten im Thale liegen muss. Wenn hier der Ausgang forcirt sein wird, wozu die Versuche bald gemacht werden, dann geniessen die Besucher den ungeheuren Vorthail, dass sie denselben Weg nicht mehr zurücklegen müssen, den sie bei der Einfahrt machten.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal zum Schluss die Länge des zurückgelegten Weges:

I. Alte Höhlenräume:

Der alte Röhreneingang	.	.	.	.	144 M.
Der neue Eingang	.	.	.	.	101 "
Die wilde Höhle	.	.	.	.	180 "
Der Tiefengang	.	.	.	.	135 "
Das weisse Haus	.	.	.	.	67 "
Die Sängerhalle	.	.	.	.	76 "
Der Teufelsschlund	.	.	.	.	34 "
Der Parnass	.	.	.	.	18 "
Vom Parnass bis zum August Kaltstein-Dom	.	.	.	.	38 "
August Kaltstein-Dom	.	.	.	.	54 "
Statuen-Kabinet	.	.	.	.	9 "
Dessen Fortsetzung	.	.	.	.	82 "
Die Wandelbahn	.	.	.	.	140 "
Summa	.	.	.	.	1078 M.

II. Neue Höhlenräume:

Der Aufstieg im kleinen Dom	33 M.
Bis zum wüsten Saal	8 "
Der wüste Saal	40 "
Der Gang zum grossen Kalvarienberg	40 "
Der grosse Kalvarienberg	16 "
Der Gang zum kleinen Kalvarienberg	40 "
Der kleine Kalvarienberg	8 "
Die Britz-Wassergrotte	5 "
Das angrenzende Kabinet	8 "
Steigung zum Verbovsky-Saal	50 "
Der Verbovsky-Saal	20 "
Nixenheim-Wasseroberfläche	5 "
Der grosse Wasserfallabhang	31 "
Der Gang zum grossen Dom	80 "
Der grosse Dom	30 "
Das Extra-Kabinet	140 "
Der Brunnen	25 "
Das grosse Flussbett	1000 "
Der Gang bis zur Säulenhalle	125 "
Der Gang bis zum Höhlenschluss	306 "
Summa	2010 M.

Totalsumme der Längen-Räume:

I. Alte Höhlenräume	1078 M.
II. Neue Höhlenräume	2010 "
Summa	3088 M.

5. Ausflüge von der Belaer Tropfsteinhöhle aus.

Die Höhle ist der Punkt, von welchem aus die Naturschönheiten der östlichen Tatra-Ausläufer besucht werden können. Die von hier unternommenen Ausflüge sind meistens leicht und in kurzer Zeit ausführbar und

durch den den Kalkalpen eigenthümlichen, reichen Blumenflor, wie auch durch weite, schöne Aussichten sehr lohnend. Die Ausflüge geschehen immer vom Touristenhaus aus, wo auch für die Führung gesorgt ist. Die bemerkenswerthesten Punkte, die aufgesucht werden können, sind nachstehende:

1. Der **Rausch**. Wer noch ein halbes Stündchen zur Verfügung hat und in der Ebene, auf grünen Wiesenmatten im schattigen Nadelwalde lustwandeln will, dem kann der Rausch als Zielpunkt anempfohlen werden. Es ist dies ein im Winter und Sommer aus der Gebirgssohle hervorbrechender, stark rauschender Bach, der daher auch seinen Namen führt, und auch der Gegend die Benennung verlieh. Diese Gegend heisst auch das Pochwerk, weil hier, als noch in den Karpathen Bergbau getrieben wurde, Pochwerke zum Zerkleinern der Erze standen. Auch Bergschachte waren hier bemerkbar, die erst vor einigen Jahren einstürzten. Im Uebrigen ist der Rausch dem Süden zu offen und gegen Norden geschützt und deshalb angenehm und anmuthig. Im Sommer pflegt hier in der Nähe auch eine Schafhürde angetroffen zu werden. Das Wasser selbst ergiesst sich jedenfalls aus einem bis jetzt noch unentdeckten Raume unserer Höhle. Vom Rausch aus kann in einer halben Stunde die im grünen Walde gelegene Lerschische Villa erreicht werden, wo für Aufnahme und Verpflegung von Touristen gesorgt ist. Von dieser Villa kann wieder in einer halben Stunde Tátraháza — 709 Meter — als ein angenehmer Aufenthaltsort der Touristen erreicht werden. Hier kann auch die künstliche Fischzucht in Augenschein genommen werden, die der Popradthaler Fischerei-Verein ins Leben rief.

2. Die **Hohe Ebene** kann auf angelegtem Steige, am neuen und alten Höhleneingange vorbei in einer Stunde erreicht werden. Man gelangt hier auf eine freie Wiesenfläche, die zwar vom grünen Baumeskranze umschlossen ist, aber auf die weiter unten liegenden dunklen Waldestheile, lichten Wiesenflächen und auf einige Ortschaften im Popradthale eine lohnende Aussicht eröffnet. Hier auf weichen, blumengeschmückten Rasen lässt sich's gut ruhen und den Blick in die Ferne schweifen lassen, bevor der Abstieg unternommen wird.

3. Das **Drechselhäuschen**. Ist bequem in 2 Stunden zu erreichen. Man geht unter der Nesselblösse hin, die von den vielen, hier vorkommenden grossen Brennesseln — *urtica dioica* L. — den Namen führt. Wenn auch bei uns wie anderwärts die Stengelfasern zu Geweben (Nesseltücher), wie Flachs oder Hanf, verwendet würden, dürfte hier eine reiche Ausbeute angetroffen werden. Sehr bald erreichen wir das Schwarzwasserthal und steigen am linken Ufer dieses rauschenden, klaren und kaskadenähnlich stürzenden Baches bis in unser Thal, Drechselhäuschen hinan. Den Namen führt es von einem gewissen Drechsel, der in der Zeit der Goldsucherei über Sommer hier eine Hütte aufschlug, um seine Erze sondern und schmelzen zu können. Im Aufstieg bemerken wir auf der linken Thalseite in einer Höhen-Linie und in ziemlich gleicher Entfernung von einander drei starke, weiss schäumende Wassersprudel hervorbrechen, die sich wasserfallartig ergiessen und weiter unten zusammenfliessend das Schwarzwasser oder den Schwarzbach, auch Liebseufen genannt, bilden. Das Drechselhäuschen selbst gehört zu den seltensten Thälern der Hohen Tatra. Im Norden ist es nach Wahlen-

berg von 1442 Meter hohen Felsen geschützt, nach dem Süden den anlehnenden Sonnenstrahlen geöffnet und im Grunde mit dem wärmenden und üppigen Kalkboden versehen. Diese Faktoren erzeugen hier eine Vegetation, die schon der erste Botaniker der Karpathen, Georg Wahlenberg, 1814 in seiner „Flora carpatorum“ als die „reichste und bewundernswertheste beinahe in den ganzen Karpathen“ bezeichnete. Und diesen Ruf behauptet das Thal bis zur Stunde, indem auch Professor Kolbenheyer in seiner Hohen Tátra noch bemerkt: „Das Drechselhäuschen ist in botanischer Beziehung einer der interessantesten und reichsten Punkte der Tátra.“ Fuchs nach seinen Central-Karpathen fand schon im April die Garten-Aurikel vom zartesten Geruche hoch oben in den Felsenschluchten blühen, während unten in den Thälern noch mächtige Schneelager aufgehäuft lagen. Mit dem Frühlinge wuchern hier überhaupt wie in einem Treibhause die meisten Primeln, darunter auch eine Specialität, die langblumige Primel — *primula longiflora*, die mehligel Schlüsselflume — *primula farinosa* L. — mit ihren fleischrothen Blüten. Wir pflückten uns zur Erinnerung gar einen schönen Strauss, welcher unter andern umschloss: die bittere Kreuzblume — *Polygala amara* L. — mit violetten oder weisslichen Blüten, das blaue Alpenvergissmeinnicht — *Myosotis alpina* L. — das gelbe Windröschen — *anemona alpina* L. — die grossblumige Sternmiere — *stellaria Helostea* L. — die bläuliche, sternartige *Scabiosa montana* L., einige weissblüthige zarte Saxifrageen und das durchstochene Johanniskraut — *hypericum pessoratum* — welches in seiner hellgelben Blüthe um Johanni blüht und desshalb mit der Enthauptung Johannes des Täufers in Verbindung gebracht wird, von dem es den Namen entlehnte. Seit

zwei Jahren hat der Verfasser in Gesellschaft des Doktor Greisiger im Auftrage des Ungarischen Karpathenvereines mit der Einbürgerung und Verpflanzung der gefranzten Alpenrose — *rhododendron hirsutum* L. — nicht ohne Erfolg Versuche gemacht. Die Pflänzchen schickte freundlichst Herr Maler Spöttl, und wurden auch theilweise im Wachstume beobachtet an den Felswänden unter dem eisernen Thor und auf der mittleren Trift gegen den rothen Lehm zu. Vielleicht wird es uns vergönnt sein, von ihr auch im Drechselhäuschen singen zu dürfen:

Hoch auf dem Berg' im braunen Moose,
Vom Eis umglänzt und halb verschneit,
Blüht still empor die Alpenrose,
Ein süß Gedicht der Einsamkeit.

4. Das **eiserne Thor**. Man kann es in 2½ Stunden erreichen. Der Weg wird über die Nesselblösse, dem Nesselgrat entlang, eingeschlagen. Der Steig führt über eine Linie weichen Wiesengrundes, während rechts und links anfangs kräftige, dann mit der zunehmenden Höhe immer schwächer werdende Fichten uns umgeben. Von dem Grate gelangen wir mittelst einer nördlichen Schwenkung, unter vorspringenden Felsen einerschreitend, auf die Faix-Blösse. Wer sich eine Vorstellung machen will, welche üppige Vegetation und welch' reicher Blumenflor in unserer Tátra möglich ist, der besuche diese prachtvolle Alpenwiese, die einem Blumengarten gleicht, wo in den verschiedenartigsten Farbenschattirungen die bunten Blumenkelche in Glanz und Duft sich dicht neben einander erheben. Der windenartige, weissliche Wiesenknöterich — *Polygonum Convulvulus* L. — die gelben, kräftigen Habichtskräuter, — *hieraceae* — das gelblich-weiße Sumpf-Einblatt — *parnassia palustris* L. —, die blaue Alpenglocke — *Campanula montana* —, die weisse

Orakelblume — *Leucanthemum chrysanthemum* — leisten sich hier bleibende Gesellschaft und Freundschaft. Charakteristisch für diese Alpenwiese ist die Federnelke — *Dianthus plumaria* —, die bläulich blühende Bergaster — *aster montanus* — und das weisse sammtblättrige Edelweiss — *gnaphalium leontopodium* — das gerade in dieser Gegend zu Hause ist. Nur schwer trennen wir uns von den lieblichen Kindern Flora's und setzen unsern Weg zum eisernen Thor fort. Letzteres wird durch eine, man kann sagen mit Edelweiss dichtgeschmückte Kalkfelswand gebildet, die eine thorähnliche Spalte zeigt und 1442 Meter hoch gelegen ist. Wenn man durch die grösste derselben durchsieht, wird man durch eine lohnende Aussicht ergötzt. Man sieht über das Drechselhäuschen hinweg und erblickt scheinbar in unmittelbarer Nähe die imponirenden Lomnitzer und Kesmarker Spitze und die Kupferbank mit ihrem wüsten Gestein und weissen Schneefeldern, auf denen ein ewiger Tod herrscht, während uns die üppigste Vegetation, der köstlichste Blüthenschmuck umgibt. Dieser augenfällige und nahe Gegensatz zwischen Tod und Leben, öden Felsen und saftigen Alpenwiesen, Schnee und Blumen ist so packend und überwältigend, dass er auch auf den verwöhnten Touristen einen bleibenden Eindruck zu machen nicht verfehlen wird. Vom eisernen Thor aus kann der Abstieg auf demselben Weg, wie wir gekommen, oder im Rothbaumgrund-Thal unternommen werden. Von oben das Krummholz verlassend, durchschreiten wir die Sträucher von Himbeeren — *rubus ideus* L., — Heidelbeeren — *vaccinium Myrtillus* L. — und Preiselbeeren — *vaccinium vitis idea* L. — wie auch von Johannisbeeren — *ribis rubrum* L. — und gelangen im genannten

Thal auf die Strasse des Zdjärer Passes in 2 Stunden hinab.

5. Der **Stirnberg**, auch Hohe Au oder Holiza genannt, wird in 1½ Stunden vom Eisernen Thore in einer Höhe von 1970 Meter erreicht. Der Stirnberg bildet einen äusserst dankbaren Punkt der lohnendsten Aussicht. Nordöstlich liegt der tiefe Einschnitt des Zsdjärer Passes. In südwestlicher Richtung schweift der Blick über eine Hochgebirgsscenerie, wie sie kaum packender beisammen gedacht werden kann. Die riesenhaften öden Felsengräte der Lomnitzer, Késmarker, Grünsee- und Weissen See-Spitze in einer Höhe von 2635, 2534, 2533 und 2236 Meter ragen nah und deutlich sichtbar himmelwärts. Lichte Schneestreifen ziehen sich in den Schluchten hinab oder erweitern sich zu ausgedehnten Schneefeldern, aus denen schäumende Wasserfälle sich ergiessen. Zu den Füßen der Felsen-Riesen glitzern wie wachende Augen der Grüne, Weisse, Schwarze und andere Seen. Wenden wir uns nach Süden und Süd-Osten und die Hochgebirgsscenerie verwandelt sich uns in ein Bild des reizenden Kulturlebens. An die dunklen Waldungen schliessen sich die lichtgrünen Wiesen an, während die wogenden Erntefelder und laubigen Gärten Stadt an Stadt, Dorf an Dorf umschliessen, die mit ihren Thürmen zu uns hinaufblicken. Die ganze Landschaft wird durch Bäche und Bächlein wie von Silberstreifen durchzogen, die alle in Bergeshöhen entspringen, dem fruchtbare Thale und Popradflusse zueilen und uns an das passende Schillerwort — Wilhelm Tell, Act III., Scene 3 — erinnern:

Wenn man hinuntersteigt von unsern Höhen
Und immer tiefer steigt den Strömen nach,
Gelangt man in ein schönes, eb'nes Land,

Beschreibung der Szepes-Bélaer Tropsteinhöhle.

Wo die Waldwasser nicht mehr brausend schäumen,
Die Bäche ruhig und gemächlich zieh'n;
Da sieht man frei nach blauen Himmelsräumen,
Das Korn wächst dort in langen, schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen.

Der Stirnberg ist der Ausgangspunkt mehrerer
höchst interessanter Touren:

a) Man gelangt in drei bis 4 Stunden nach Javorina auf folgendem Wege: Auf das Hochplateau der Hohen Au herabgelangt, geht man an dem Durlsb erg — 1842 Meter — vorbei, der von seinem langgedehnten, runden Bergrücken eine herrliche Aussicht auf das Popper- und Weisswasserthal erschliesst. Sodann ersteigt man den Sattel, in dessen Nähe sich einst die Kupferbänke und Schachte befanden, die der ganzen vegetationsreichen und geschützten Thalsenkung den Namen vordere und hintere Kupferschächten verliehen, aus denen man, den Javorinkabach überschreitend, ober dem Eisenwerke in Javorina ankommt.

b) Oder man schlägt den Weg von der Hohen Au — Stirnberg — zum Weissen See ein, den man in einer Stunde und von hier dann den Grünen See wieder in einer Stunde erreichen kann. Betrachten wir uns den Weissen See etwas näher. Er wird durch einen ziemlich starken Zufluss, der von der Weissen Seespitze sich ergiesst, gespeist. Das seichte, in Folge des Moorgrundes röthlich braune Wasser kräuselt der Wind und plätschernd prallen die Wellen an das Ufer, das meistens durch Krummholz eingefasst ist. Er liegt 1605 Meter hoch und barg nach Genersich in der Bredetzki'schen Topographie noch 1805 zahlreiche Forellen, die jetzt nicht mehr angetroffen werden. Sydow

in seinen Beskiden und Centralkarpathen 1830 umschreitet den See noch mit 1500 Schritten, wir zählen deren nur schon 650 Schritte, trotzdem der südöstliche Abfluss etwas eingeeengt wurde.

Auf einem, durch den Ungarischen Karpathenverein hergestellten Weg berühren wir in südwestlicher Richtung einen kleinen, dunkel aussehenden See, Triangel genannt, und gelangen, meistens bergab gehend, zum Grünen See. Sein Wasser ist klar und durchsichtig und schillert hie und da in grünen Ringen und Flecken, die wie Augen eines Pfauenschweifes in der Sonne glänzen. Obwohl von mehreren Seiten in sichtbaren, riesig hohen Felsenspalten die Wasserfälle abwärts stürzen, verschwinden sie unmittelbar vor dem Seebecken im Gerölle, um dann im See selbst gleich Quellen emporzusprudeln und Kreise und Wogen im Wasser zu ziehen. Beim Umschreiten des Sees zählte ich 500 Schritte. Sein nordöstlicher Abfluss vereinigt sich mit dem Wasser aus dem Weissen See, woraus dann das sogenannte Weisswasser entsteht, das bei Késmark in die Popper mündet. Er liegt in einer Höhe von 1500 Meter und ist zum Schutze der Touristen mit einer Hütte versehen, die der Ungarische Karpathenverein zuerst am Weissen See erbaute, dann hieher übertragen liess. Grossartig und höchst wildromantisch erheben sich wie im Kranze starr und schroff, altersgraue und völlig vegetationsleere Thürme und Schluchten mit ewigen Schneefeldern. Der Ratzenberg — 2086 Meter —, die Hunsdorfer — 2534 Meter —, die Késmarker — 2613 Meter — und Grünesee-Spitze — 2533 Meter —, der sagenreiche Karfunkelthurm und die Weisseesee-Spitze — 2236 Meter — mit zahllosen Gipfeln und

Graten halten gleichsam Wacht um das Heiligthum im tiefen Kesselthale und nähren es mit ihren Schneevorräthen. Ein abgefeuerter Schuss dröhnt eifmal im starken Echo wider und macht unwillkürlich erbeben.

In nördlicher Richtung, auf einem, durch eine Tafel gekennzeichneten Steig, den Weg weiter fortsetzend, erreicht man in einer Stunde den Rothen See -- 1811 M. Ueber grosse Felsblöcke nordwärts fortschreitend, gelangt man in einer halben Stunde zum Blauen See, der aber selten ganz aufgethaut ist, da ewige Schneemassen sich bis in den See erstrecken. Ueber diese hinwegschreitend kann der Pflocksee -- 1571 Meter — erreicht werden.

Zu bemerken bleibt hier, dass der Tourist, der das Eiserne Thor und den Stirnberg nicht besuchen will, mit Ersparung von mindestens 2 Stunden Zeit über den Rothen Lehm auf die Hohe Au und von hier entweder durch die Kupferschächten nach Javorina oder zum Weissen und Grünen See, eventuell auch auf den Durlberg gelangen kann.

c) Vom Stirnberg, auch Hohe Au genannt, ist eine der schönsten Partien in der ganzen Tátra in 2 Stunden über die vorderen und hinteren Fleischbänke, auch Leithen genannt, bis auf den **Thörichten Gern** zu machen. Es ist dies der letzte bedeutendere, von Süd-Nord nach Nord-West sich erstreckende Höhenzug der Hohen Tátra, der mit dem Zsdjárer-Pass in paralleler Richtung sich hinzieht. Der Grat selbst ist oben steinig und felsig, doch gut passirbar und nach beiden Seiten hin in üppige Grashalden abfallend. Die vorderen Fleischbänke, von dem getödteten Vieh so benannt, das sich hier oft erschlug, indem es stürzte, erreichen die Höhe von 2012 Meter, die hinteren 2032 M.

Der spärliche Graswuchs wird hier manchmal unterbrochen durch das Lungenmoos — *Lichen islandicum* — oder durch ein Blümchen, wie die hochrothe Pechnelke — *Lychnis viscaria* L., — das kurzstengelige, blassrothe Nelkchen — *Dianthus minima* L. — und die stengellose, rothweisse *Silene acaulis* L. auf grünem Untergrunde. Rechts hinabblickend eröffnet sich uns die Aussicht auf die Einbuchtung des Zsdjárer Passes mit den angrenzenden tiefgrünen, in's bläuliche übergehenden Waldungen und auf das Alpendorf Zsdjár, dessen Blockbauhäuser, in Gruppen neben einander gebaut, sich in einer Entfernung von 2 Stunden ausdehnen. Links erfreut sich das Auge von den vorderen Fleischbänken der fesselndsten Hochgebirgsscenerie. Die Lomnitzer, Késmarker, Grünesee-Spitze, der Karfunkelthurm, der Durlberg, die Weisseesee-Spitze kommen uns nah und deutlich in Sicht, während die vom Krummholz eingerahmten Seen, namentlich der Weisse und Grüne, zu ihren Füßen der Sonne zum Spiegel dienen. Von den hinteren Fleischbänken blicken wir in das tief unten liegende, geschützte Thal der Kupferschächten, wo einzelne Stücke der Viehherden bequem herumziehen und sich deutlich von der grünen Grasfläche abheben. Unter solchen Betrachtungen erreichen wir den Thörichten Gern in der Höhe von 2102 Meter. In Fortsetzung des Höhengrates sind nordwestlich seine ebenbürtigen Nachbarn, die Stara 2158, der Havran 2136, Novy 2091 und Muran 1882 Meter. Ist schon der Marmorgrund des Thörichten Gern, auf dem wir stehen, werthvoll, so ist die Aussicht von hier nach Norden noch lohnender. Die ganze Magura liegt mit ihren blauen Bergen wie ein entrolltes Bild vor uns. Man erblickt die Gemeinden Lapsanka, Oszturna,

Matzau, Jezerszko, Frankova und Altendorf. Selbst die Ruinen des Rothen Klosters werden uns sichtbar, nicht minder der Kronenberg mit dem Flusse Dunajecz. Der scharfe Blick schweift bis Neumark und bis in die Ebene Krakau's, dessen Thürme mittelst Fernglas bemerkt werden können. — Der Abstieg geschieht im Kämpen-Thal in zwei Stunden bis Zsdjár.

Die Touristen, die die Tour den Fleischbänken entlang auf den Thörichten Gern nicht machen wollen, können gleich vom Stirnberg auf den Rothen Lehm und durch das Schwarzwasser-Thal in zwei Stunden, oder in derselben Zeit über die Gehe-Leit in den Zsdjárer Pass den Rückweg antreten.

6. Die **Alabasterhöhle** kann tour et retour in 7—8 Stunden von der Tropfsteinhöhle auf folgendem Wege erreicht werden. Man fährt auf der Strasse gegen Zsdjár zu, hält in dem Waldtheil Zwischenbrücken an, wo auf einer weiten Wiese eine Hirtenhütte aufgestellt ist und auch unsere Gelegenheiten zurückbleiben können. Nach der Andeutung der Signaltafel steigt man auf dem Grate Gehe-Leit empor, den Fusssteig benützend, den der Karpathen-Verein 1875 anlegen liess. Oben auf den waldfreien Stellen angelangt, entfaltet sich vor uns ein prachtvolles Panorama, wo wir immer hinblicken, nach allen Seiten: Nach Norden blicken wir über die Tokarnya hinweg auf die, wie schon hervorgehoben, in Gruppen zerstreuten Blockhäuser von Zsdjár, in entgegengesetzter, also südlicher Richtung eröffnet sich die freundliche Ebene des Popperthales mit seinen Wiesen und Feldern, Gärten und Wäldern und dicht aneinander grenzenden Städten und Dörfern. Auch mit freiem, aber besonders mit bewaffnetem Auge können von hier aus

die weissen Mauern des Lublauer Schlosses ganz gut bemerkt werden. Im Westen thürmen sich uns empor die kahlen Kalkfelsen des Eisernen Thores, im Osten der Höhenzug der Pieninen mit dem zackigen Kronenberg im Vordergrunde. Am Eiskeller, einem Höhlenraum selbst im Sommer mit Orgelpfeifen ähnlichen Eisstücken versehen, vorbeischreitend, biegen wir links zum Eingang der Alabasterhöhle selbst ein, die ihren Namen von dem krystallinischen Kalk und den Tropfsteinen erhalten haben mag, welche die Besucher für Alabaster hielten. Der Eingang bildet eine geschützte Vertiefung, wo die üppigste Vegetation mit dem reichsten Blumenflor einer Alpenwiese sich wie ein bunter Teppich ausbreitet. Als charakteristisch erwähnen wir den Schnittlauch — *Allium Schoenoprasum* L. — Die Höhle mit Kerzenbeleuchtung betretend, finden wir, dass sie nach den Messungen des Dr. Samuel Roth stellenweise bloß 2, aber hie und da 8—10 Meter hoch ist. Die eingestürzten Steinblöcke machen auch manchmal das Gehen unmöglich und nöthigen zum Durchkriechen. Grabungen an manchen Stellen können auch jetzt wahrgenommen werden. Nach den Mittheilungen des Késmarker Professors Bohusch besuchte letzterer 1719 eine Höhle $\frac{1}{2}$ Meile von Zsdjár entfernt, die wahrscheinlich die in Rede stehende Höhle gewesen sein mag. Die Leute nannten sie auch Drachenloch und brachten viele Knochen heraus. Er selbst holte einen Knochen in Form eines Schädels heraus, in dem er Zähne ähnlich den Hundezähnen konstatirte. Mehr nach edlen Metallen zur Zeit der Goldsucherei und später nach dem gelben Lehm, den man als Farbe benützte, als nach Knochen, dürften hier die Grabungen stattgefunden haben. Der Abschluss der Höhle ist am

interessantesten. Er hat 3 Abzweigungen, eine rechte, die eine Felsenspalte bildet, eine linke mit dem kleinen Wasserfall, der 3 Meter hoch, armdick ist, von der Decke in ein Becken stürzt und dann wieder verschwindet, und eine mittlere, die zum grossen Wasserfall führt, wo wie durch ein Sieb zerstäubt das Wasser rauschend niederstürzt und in den Felsspalten verschwindet. Der Weg in der Höhle selbst hin und zurück erfordert ungefähr 2 Stunden.

7. Der **grosse Fischsee** kann von der Tropfsteinhöhle aus in 8—9 Stunden erreicht werden und zwar auf folgendem Wege: Wir fahren auf guter Strasse im Zsdjärer Passe an dem Waldtheile Zwischenbrücken, wo der Aufstieg zur Alabasterhöhle ist, vorbei und erreichen Kardolin, ein Stein- und Cement-Etablissement, das von Béla durch eine polnische Gesellschaft in Pacht genommen, zeitweisse auch im Betrieb ist. Bald erreichen wir das oftgedachte Zsdjár, das schon 1286 als terra Stragar in einer Verkaufsurkunde vorkommt. Seine Kirche, eine der höchsten Europa's, steht 904 Meter über der Meeresfläche. Den Priszlop als höchsten Punkt des Zsdjärer Passes mit 1072 M. überschreitend, gelangen wir in Podzpadi an den Javorinkabach und diesem entlang nach einer Fahrt von der Höhle aus in etwa 3—4 Stunden in Javorina an. Seinen Namen entlehnte es von dem slavischen Worte „javore“, weil in diesem Thale viele Ahornbäume — *acer pseudoplatanus* — gefunden wurden. Das Eisenwerk wurde von Baron Horwath de Palocsa gegründet, und noch 1807 erzählt Genersich in den neuen Beiträgen zur Topographie und Statistik von Ungarn, dass das Werk einen solchen Aufschwung habe, dass sein Stahl

den steirischen übertraf und ein Einkommen von 20.000 fl. jährlich abwarf. Der Besitz übergang von Herrn Aladar von Salamon durch Kauf auf Se. Durchlaucht den Erbprinzen von Hohenlohe und ist im sichtlichen Aufschwung begriffen, wofür namentlich die Errichtung zweier grosser Papierstoff-Fabriken, neue zweckmässige Arbeiterwohnungen und ein grosser, 2000 Joch umschliessender Thiergarten mit etwa 150 Stück Hirschen, deutlich sprechen. — Den Bergrücken Pod-Holicu überschreitend, gelangen wir zur Holzsäge Lysa an der Bialka, an deren linken Ufer wir dann unseren Weg ununterbrochen fortsetzen. Wo die Rosztoka in die Bialka mündet, befinden wir uns in Javorina auf halbem Wege zu unserem See und betreten zur kurzen Rast das Schutzhaus, welches der Polnische Tátra-Verein hier erbaute. Noch immer auf gut passirbarem Weg, der auch zum Reiten benützt werden kann, erreichen wir von Javorina in 5—6 Stunden bequem den Grossen Fischsee. Der Anblick desselben ist grossartig, überwältigend. Der schwarzglänzende, weit ausgedehnte ovale Wasserspiegel ist von grünem Krummholz eingefasst und von den Riesenfelsen-Spitzen, dem Mönch, der Gemse und der 2505 Meter hohen Meeraugspitze eingefasst, an die sich noch im Kranze der Türke und die 12 Apostel reihen. Von den 33 Hektaren fallen nach allen Zeugnissen der Geschichte 17.44 auf Ungarn, die übrigen auf die galizische Grenze. Er liegt 1401 Meter hoch, mit einer Tiefe von 68.3 Meter und einem Umfang von 8000 Fuss, wie dies Staszicz noch 1804 constatirte. Seinen Namen verdankt er den vielen, aber kleinen Forellen, die namentlich gegen Abend in zahlloser Menge über die Wasserfläche springen, um nach Insekten zu haschen und die glatte Spiegelfläche in unzählige Ringe zu kräu-

seln. Vier Wasserfälle speisen den See, die Bialka an der Nordseite bildet seinen Ausfluss. Auf dem Kahn brauchen wir eine halbe Stunde, um an das jenseitige Ufer zu gelangen und über den 130 Meter hohen, steilen Bergrücken das Meerauge zu erreichen. Hier fanden wir auch eine schöne Zirbelkiefer, — *Pinus cembra* L. — und den seltenen Gartensauerampfer — *Rumex acetosa hortensis*. — Der Aufstieg dauert auch eine halbe Stunde und führt uns zu dem kreisrunden, 1594.7 Meter hoch gelegenen Meerauge, aus dem sich ein starker Wasserfall schäumend und brausend in den Fischsee stürzt. Der Flächenumfang des Sees beträgt 21.32 Hektaren. Das Kreuz, das an seinem nördlichen Ufer der Tarnower Bischof zum Andenken seines Hierseins 1823 errichten liess, ist noch bemerkbar. Früher trug es auch eine Tafel mit der Inschrift: „Hic non plus ultra, non supra, nisi in Cruce D. N. J. Christi“. Den Rückweg auf derselben Strecke antretend, können wir im polnischen Schutzhaus am Fischsee oder auch nach Umständen in der Rosztoka-Hütte Unterkunft finden, bevor wir in Javorina einkehren.

8. **Szczawnicza.** Dieses Bad können wir in sechs Stunden auf folgendem Wege erreichen: Wir fahren aus Kotlina auf Landok, Viborna und Tótfalu zu und besteigen von hier den Höhenzug der Zipser Magura, die bei dem an der Strasse allein stehenden Wirthshause 950 Meter erreicht. Von hier kann man entweder auf der Comitatsstrasse verbleiben und über Relyov, Mátyásfalv, Altendorf und Sublechnitz, oder aber über Reichwald, Haligócz und Szmerdsonka an den Dunajecz zum Rothen Kloster gelangen. Auf ersterem Wege ist vom hohen Interesse das Schloss

Nedecz, dessen schon 1319 in einer Stiftungsurkunde Erwähnung gethan wird und noch heute auf seinem hübsch gelegenen Bergkegel bewohnbar ist. Auf letzterem Wege sind die Höhlen bei Haligócz bemerkenswerth, wo viele Knochen von dem Höhlenbären und Feuersteinmesser gefunden wurden. Von grosser Heilkraft erweist sich das Schwefelbad Szmerdsonka, während die Ruinen des angrenzenden Rothen Klosters, das schon 1319 begründet wurde, von der seltensten Geschichte Zeugniß ablegen¹⁾. Am Dunajecz gestaltet sich unsere Reise zu einer der interessantesten Wasserfahrten. Dieser Fluss durchbrach, wahrscheinlich unter gewaltigen Erdrevolutionen der Vorzeit, die Pieninen, um in jähen Krümmungen, zwischen steilen Klippen und hohen Felsmassen mit wildem Tosen seinen Weg zu finden. Kaum stossen wir vom Land ab, thürmt sich der Kronenberg vor uns empor, als sollte er uns allen Ernstes den Weg versperren. Mit einer raschen Wendung nach rechts gewinnen wir wieder den freien Fluss, der noch viele ähnliche Windungen macht, bei welchen dann die Wogen in weissem Gischt hoch aufschlagen und bis in die Fahrzeuge, Troika genannt und aus zusammengekoppelten Kumpen bestehend, herüberschlagen. Die Hauptspitzen, an denen wir vorüberfahren, heissen: Ostra Skalka, Grabcica, Konsku, Golica, Penin, Sokolica und Lukova-Skala. Die auf ungarischem Ufer liegenden Bergeshöhen sind ziemlich dicht bewaldet, während im starren Gegensatze zu denselben die Felsthürme auf der anderen, galizischen

¹⁾ Wer sich hierüber näher aufklären will, der lese die einschlägigen Abschnitte der „Zipser Geschichts- und Zeitbilder von S. Weber, Leutschau 1880. Druck und Verlag von Jos. Th. Reiss“ und „Von Béla nach Szczawnicza von S. Weber“, Karpathenvereinsjahrbuch 1876.

Seite meistens in nackten, grauweisen und wildzerrissenen Kalkstein-Gebilden emporragen. Plötzlich taucht wie eine grünende Oase ein kleines Prädium vor unseren Augen auf, welches aus einem Blockhause und ringsum liegenden grünen Wiesen und Erdäpfelfeldern besteht und zum galizischen Dörfchen Schromowitz gehört. Unweit von dem Felsen Sokolica befinden sich die Trümmer einer Burg, wo die heil. Kunigunde, Gemahlin Boleslav des Schamhaften von Polen, vor den Tartaren Schutz suchte und fand. Bei der Lechnitzka-Gora nimmt der Dunajecz, enge zusammengepresst und in scharfer Krümmung, einen brausenden, pfeilschnellen Lauf. Unsere Troika schaukelt und wiegt sich wie eine Nusschale und muss mit aussergewöhnlicher Kraftanstrengung aus der Haupt- in die schwächere Nebenströmung gelenkt werden. Diese Lechnitzka Gora ist an einer Stelle wie mit einem Schwerte in die Hälfte gespalten, aus deren Ritz die Lechnitzka Woda in den Dunajecz mündet. Bei der Lukowa-Skala endet der Pieninen-Durchbruch, das Thal erweitert sich, der Himmel in seinem glänzenden Blau wird wieder sichtbar — während wir auf der Wasserfahrt nur einen blauen Streifen desselben von der Breite des Flusses sahen, — die Sonne lacht wieder auf weite, fruchtbare Felder, die schon zu Szczawnicza, unserem Reiseziele gehören, das wir auf dem Kahn in 1½ Stunden erreichen. Das Bad selbst, Eigenthum der k. k. Akademie der Wissenschaften, besteht aus Ober- und Unter-Szczawnicza, hat 7 geschätzte Heilquellen, die die Wirkungen der Heilquellen in Gleichenberg, Ems und Rohitsch noch übertreffen. Die Frequenz des Bades nimmt auch mit jedem Jahre zu. Der Anfang 1847 wies 49, das Jahr 1877 schon 3000 Kurgäste auf.

Ausser den zahlreichen Hotels finden die Gäste auch in den dazu eingerichteten Wohnungen der Landleute Unterkunft.

9. Das Bad Rauschenbach ist von der Höhle drei Stunden entfernt. Man fährt über Béla oder ebenfalls über Landok und Tótfalu, dann auf Buschotz zu und durch die historisch bemerkenswerthe Stadt Podolin, wo schon Bela IV. und seine Tochter Kunigunde sich ein Schloss erbauten und noch heute die Mauerreste der Befestigungswerke gesehen werden. Heute ist die Stadt der Wohnort vieler und geschickter Weber. Der Piaristen-Orden erhält hier ein Untergymnasium, das schon 1642 unter der Polnischen Herrschaft begründet wurde. Podolin verlassend gelangen wir in einer halben Stunde im genannten Bade an, welches an die Dorfgemeinde Ober-Rauschenbach anschliesst. Es ist ganz von Kalktuff eingeschlossen, in einem geschützten Kesselthale gelegen, zeitweise wird hier auch ein schwefelartiger Geruch bemerkbar. Das Kalk-Wasser wurde seiner Heilkraft und seiner petrificirenden Eigenschaft wegen schon in den ältesten Zeiten gekannt und geschätzt. Schon Georg Wernher schreibt in seinem Büchlein „*Hyponnemation de admirandis Hungariae aquis Basiliae 1549*“: Wenn man ein Holz in das Wasser wirft, wird es mit Stein oder Rinde umzogen. Die schönsten Petrefakten von Pflanzen, Insekten und Blumen werden auch jetzt gefunden. Die Eigenschaft, die auch David Fröhlich in seiner „*Medula geographicae practicae . . . 1639*“ erwähnt und darin besteht, dass aus mancher Spalte zeitweise Gase entströmen, die zufällig anwesende kleinere Thiere tödten, besteht auch noch gegenwärtig fort. Unter den Fussritten vernimmt man oft einen dumpfen Widerhall, wie

aus unterirdischen Höhlungen. Zur Zeit der Herrschaft der Starosten Lubomirsky auf dem Lublauer Schlosse 1596 — 1745, hatte dieses Bad seine Glanzperiode, in der sich namentlich viele polnische Gäste einfanden. Nach der polnischen Herrschaft mit dem Jahre 1772 kam dieses Bad in den Besitz der Familie Jóny. Von Herrn Theodor von Jóny erkaufte es Graf Zamoisky im Jahre 1883. Es ist alle Hoffnung vorhanden, dass von nun an dieses naturheilkräftige Bad, mit dem nöthigen Comfort versehen, seinen alten und wohlverdienten Ruf wiedererlangen wird. Gegenwärtig bestehen hier 20 primitive Badekabinen und Wohnungen sammt einer Restauration, mit Spaziergängen auf Wiesen und im angrenzenden Walde. Zur vollständigen Orientirung theilen wir noch aus der Analyse des Herrn Aurel Scherfel in Felka Nachstehendes mit ¹⁾:

a) Die kohlensauren Salze, als einfache Carbonate gezählt:

	in 1000 Theilen Wasser
Schwefelsaures Kali	0·029794
Schwefelsaures Natron	0·550883
Schwefelsaurer Kalk	0·057673
Schwefelsaure Magnesia	0·138324
Chlormagnesium	0·036739
Kohlensaure Magnesia	0·033372
Kohlensaurer Kalk	1·304593
Thonerde	0·003413
Kohlensaures Eisenoxydul	0·001579
Kieselerde	0·018100
Summe der festen Bestandtheile	2·174470

¹⁾ A Felső-Ruszbachi ásványvíz vegyelmazése Scherfel-Aureltől.
 Kiadja a magyar tudományos Akademia IX kötet, XXII szám 1879.

Summa der festen Bestandtheile	2·174470
Halbgebundene Kohlensäure	0·592101
Ganz freie Kohlensäure	1·092798
Summa aller Bestandtheile	3·859469

In nicht messbaren Quantitäten sind ausserdem zu finden: Lithium, Ammoniak, Strontion, Phosphorsäure, schwefelhydrogenorganischer Stoff.

b) Die kohlensauren Salze, als wasserfreie Bicarbonate gezählt:

Schwefelsaures Kali	0·029794
Schwefelsaures Natron	0·550883
Schwefelsaurer Kalk	0·057673
Schwefelsaure Magnesia	0·138324
Chlormagnesium	0·036739
Doppelt kohlensaure Magnesia	0·050853
Doppelt kohlensaurer Kalk	1·878614
Thonerde	0·003413
Doppelt kohlensaures Eisenoxydul	0·002178
Kieselsäure	0·018100
Summa	2·766571

Ganz freie Kohlensäure	1·095798
Summa aller Bestandtheile	3·859369

Die in unmessbaren Quantitäten vorgefundenen Bestandtheile finden wir unter a). In Volumentheilen berechnet, zeigt das Quellenwasser einen Wärmegrad von + 24·2° Celsius bei dem Stand des normalen Barometers von 760 Millimeter.

a) Die Quantität der ganz freien Kohlensäure in 1000 Theilen Wasser 602·05

b) Die Quantität der freien und halbgebundenen Kohlensäure in 1000 Theilen Wasser 938·35

Die Quelle ist so reichlich, dass sie im Hauptabfluss

täglich 40 — 50.000 Hektoliter Wasser entströmen lässt. Besonders bei Hautkrankheiten, Wunden, Rheuma und Gicht zeigt sich das Wasser ausserordentlich heilkräftig.

10. Das Bad **Neu-Lublau** liegt von Rauschenbach in einer Entfernung von zwei Stunden und wird, die Stadt Gnezd a — Kniesen — passirend, erreicht, die schon 1286 ihrer Wälder wegen erwähnt wird und 1292 zum Ausbau der Podoliner Befestigungen Lasten übernehmen musste. Die Mineralquellen Lublau's wurden erst 1777 entdeckt und doch rühmt schon 1805 der Statistiker Schwartzner: „Mit jedem Jahre steigt der Ruf und Preis des martialischen Wassers von Neulublau.“¹⁾ Der Comitatsarzt Jacob Engel verfasste 1827 eine Analyse über das Wasser, das in vollkommener Weise 1872 durch die k. k. geologische Reichsanstalt in Wien mit folgendem Resultate analysirt wurde. Die Temperatur des Wassers beträgt bei einer mittleren Temperatur des Badeortes von + 5·40, 7° Reaumur, und enthält in einem Kilogramm:

Zweifaches kohlensaures Eisenoxydul	. 126 Milligr.
Kohlensaures Natron	. 630 „
Zweifach kohlensaurer Kalk	. 720 „
Zweifach kohlensaure Magnesia	. 121 „
Kieselerde	. 8 „
Chlornatrium	. 9 „
Summa der fixen Bestandtheile	. 1614 Milligr.
Gasförmig absorbirte Kohlensäure	. 1545 „
Gesamtsumme der Bestandtheile	3159 Milligr.

Das Quantum des kohlensauren Eisenoxyduls betreffend, beträgt dasselbe nach der Analyse in einfach

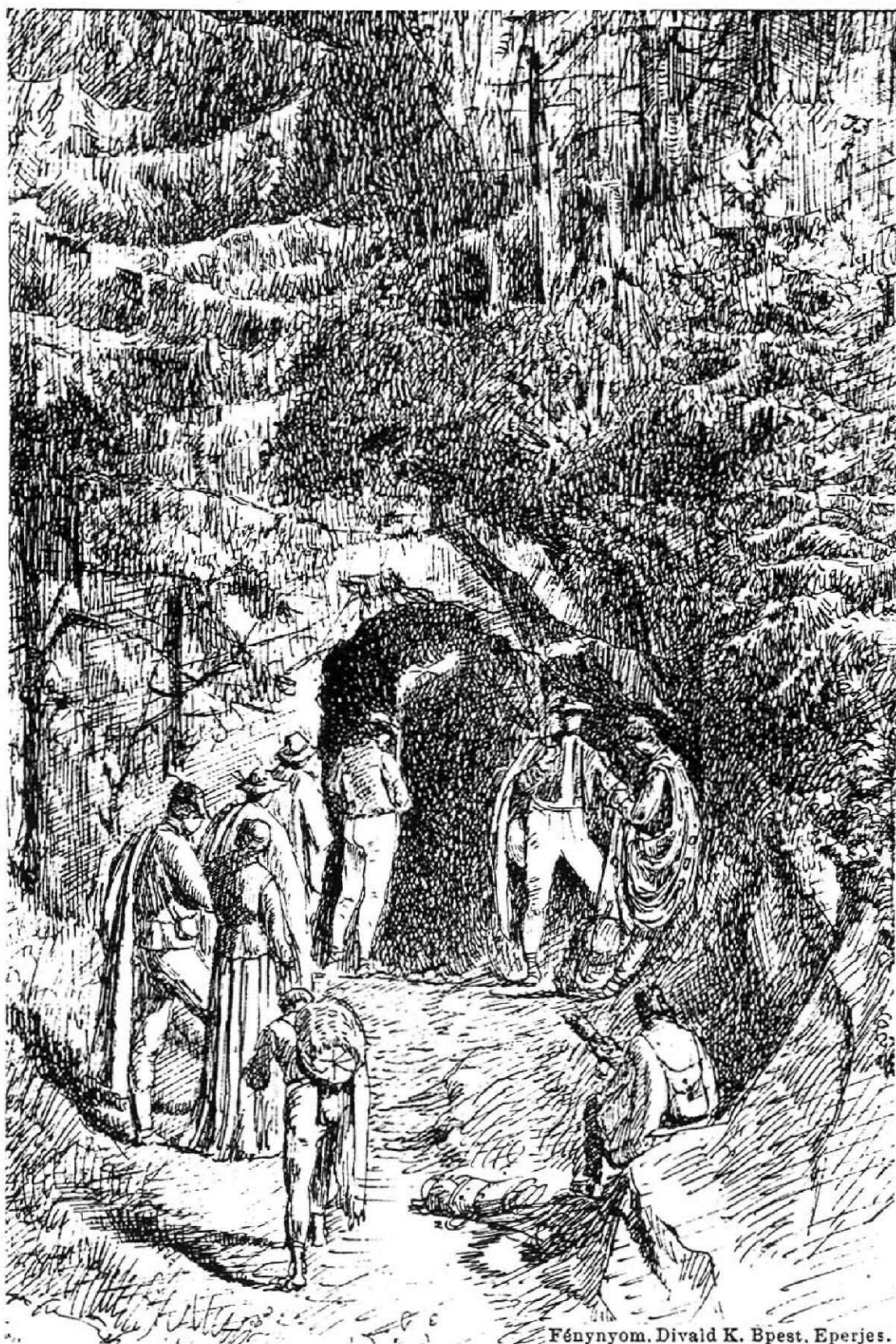
¹⁾ Statistik I, 263.

kohlensaurem Salz 91 Milligramm, oder 57 Milligramm an reinem Eisenoxydul, d. h. mehr als $\frac{1}{2}$ Decigramm in einem Liter Wasser, ein Verhältniss, welches dieses Wasser in die Reihe der stärksten Eisensäuerlinge stellt, es befähigt, in balneologischer Beziehung einen hervorragenden Rang einzunehmen und bei allen mit Blutarmuth verbundenen und daraus hervorgehenden Leiden, besonders bei sogenannten Frauenkrankheiten, äusserst heilsam einzuwirken. In der Beziehung wetteifert es mit den berühmten Eisenbädern Spaa und P y r m o n t. Zur Stärkung der Gesundheit und Genesung trägt auch die gesunde Lage des Bades, in einer Seehöhe von 556 Meter, im grünen, geschützten Fichtenwalde wesentlich bei; 30 Badekammern, 90 Wohnzimmer, eine gute Restauration, angenehme Spaziergänge und aller Comfort eines entwickelten Bades stehen dem Publikum zur Verfügung. 1879 stieg die Frequenz bereits auf 782 Personen, ist aber jährlich im Steigen begriffen. Das Bad ist Eigenthum der Familie P r o b s t n e r und liegt $1\frac{1}{2}$ Stunde von der Eisenbahnstation Orló entfernt.

11. Auf das Schloss Lublau kann aus dem ob erwähnten Bade in zwei Stunden ein sehr lohnender Ausflug unternommen werden. Das Schloss hat eine bewegte Vergangenheit. Sein Ursprung ist nicht genau eruirbar, doch verstärkte seine Befestigungswerke der aufständische M a t h i a s C s á k v o n T r e n c s i n schon 1308. Nur mit Mühe konnte König Karl 1312 das Schloss zurückerobern. Mit der Verpfändung der dreizehn Z i p s e r Städte an Polen wurde das Schloss die Residenz der über die Städte herrschenden Starosten, deren 28 an der Zahl von 1412—1772, also bis zur Inkorporirung der Städte an Ungarn, verzeichnet werden. 1553 verheerte

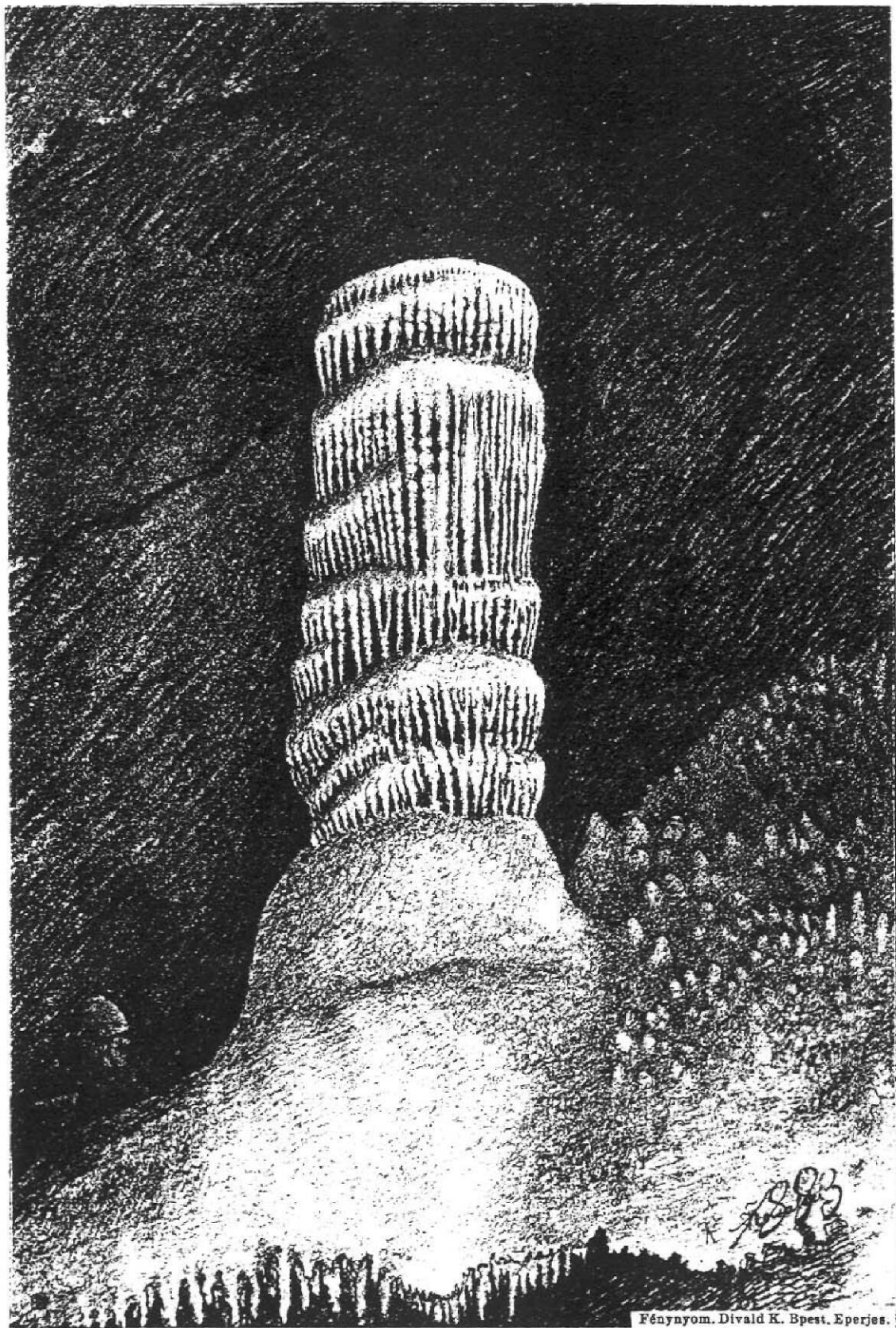
eine schreckliche Feuersbrunst das Schloss, das aber namentlich durch Stanislaus Lubomirski neu befestigt und mit einer mächtigen Festungsmauer, einem Walle und einem Graben versehen wurde. Mit dem 7. August 1777 schieden für immer die k. k. Truppen aus der Festung, die dann der Civilverwaltung übergeben und als Magazin benützt wurde. Zum Glücke kaufte im Wege königlicher Collation der Gutsbesitzer Georg von Raisz das Schloss, der seine historischen Denkmäler ehrte und vor dem Zerbröckelungs-Processse bewahrte. Im Jahre 1880 kaufte die Stadt Lublau das Schloss, das eben in diesem Jahre in den Besitz des polnischen Grafen Zamoiscky käuflich überging. Der hochgelegene und wohlerhaltene Bau, ein Zeuge so alter und wechselvoller Schicksale, wird von allen erhöhten Punkten des Popradthales, von der Ihla, dem Poprader Schloßchen und von den angrenzenden Karpathentheilen bemerkt, wie auch wieder andererseits vom Schlosse aus die reizendste Aussicht auf das Thal der Popper mit ihren Bächen, Wiesen, Feldern und Wäldern, mit ihren Gebirgen, die wie ein hoher Saum es umschliessen, und mit ihren dicht aneinander liegenden Ortschaften eröffnet wird¹⁾. Als ich von den Zinnen dieses Schlosses herniedersah, sank gerade die Sonne hinter die Berge und ihre scheidenden Strahlen gossen wie einen verklärenden Schein über die Herrlichkeiten des Popradthales und über die sich aufthürmenden Gebirgsspitzen von Lucivna bis zu den Schlossmauern. Ein Eindruck, den nichts mehr verwischen kann.

¹⁾ Näheres über die Geschichte des Lublauer Schlosses ist in den bereits angeführten Zipser Geschichts- und Zeitbildern des Verfassers zu finden.

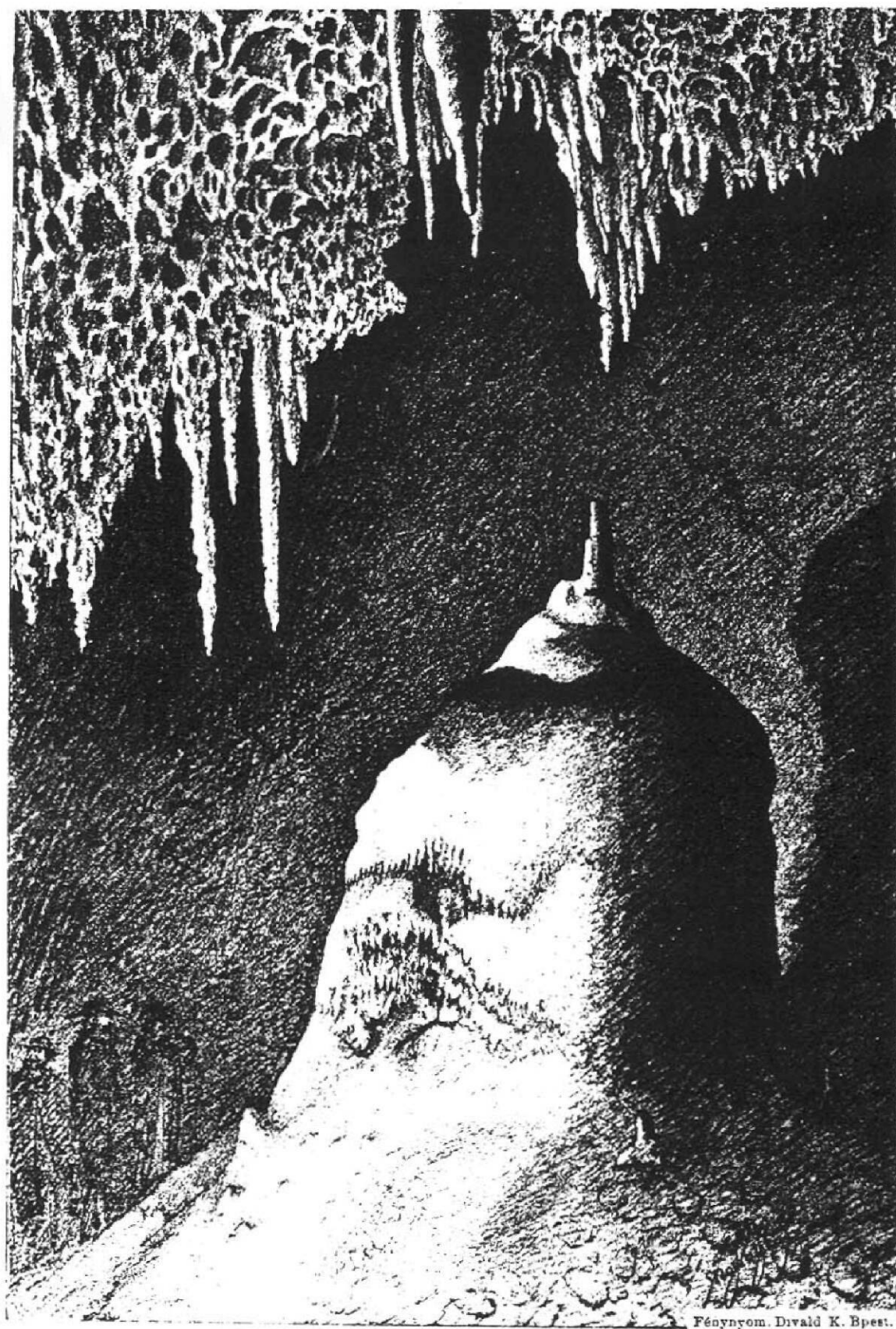


Fénynyom. Divald K. Bpest. Eperjes.

A barlang bejárata. — Eingang in die Höhle.

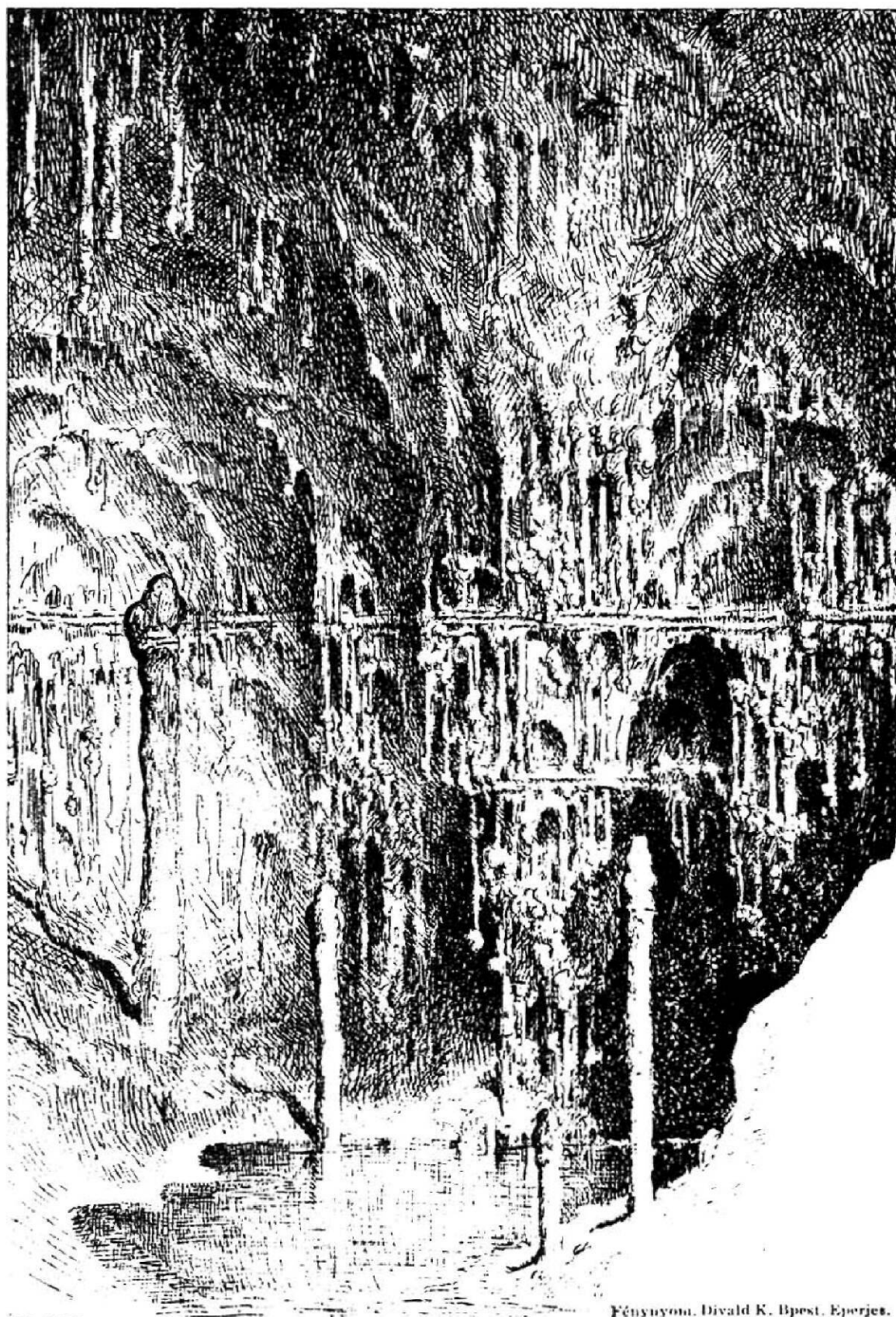


Vendome oszlopa. — Vendome Säule.



Fénykép. Divald K. Bpest.

A díszterem és a Sinai hegy. — Prunksaal und Sinaiberg.



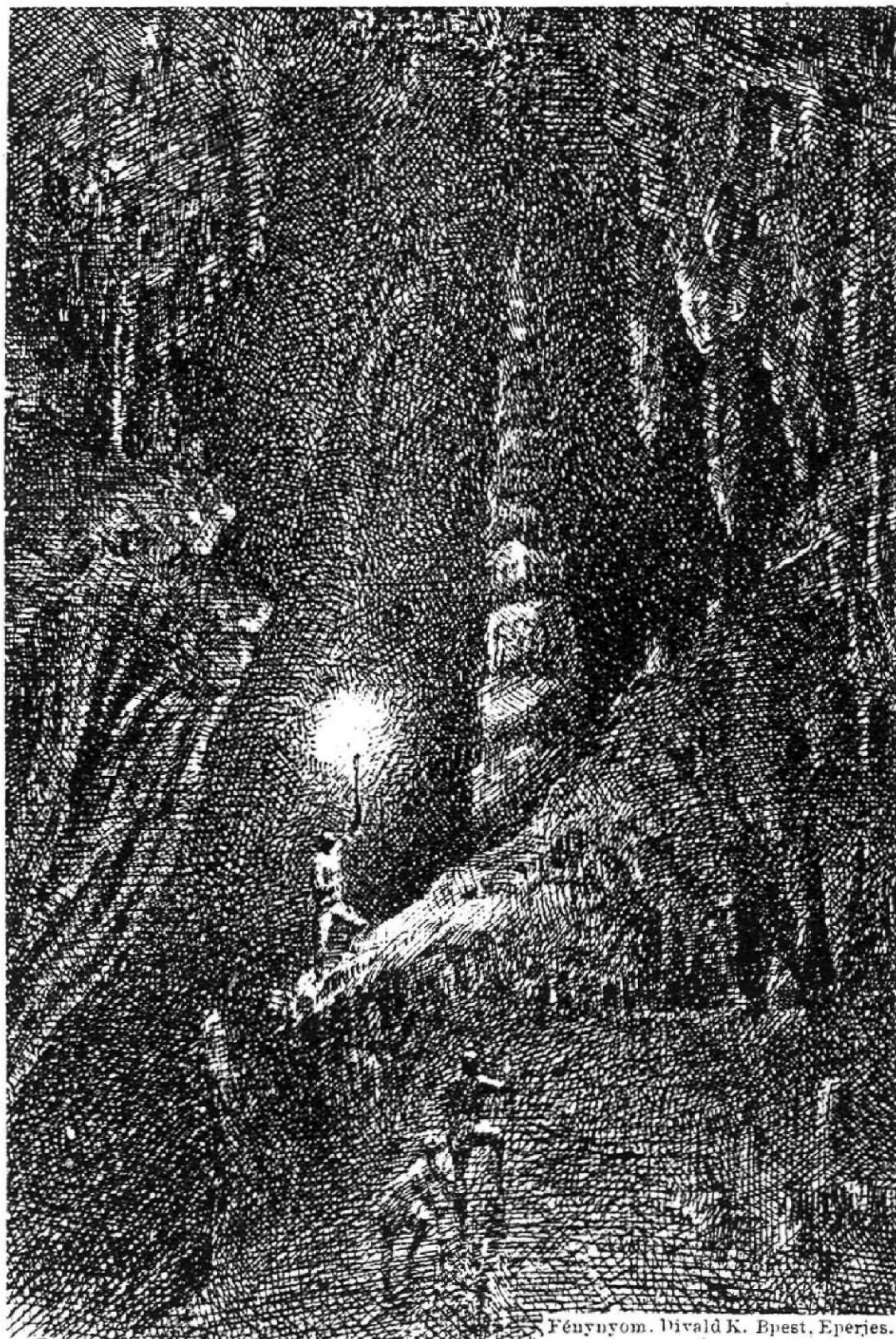
Fényenyom. Divald K. Bpest. Eperjes.

Hableányok hazája. — Nixen-Heim.



Fényes. Divald. K. Bpest, Szerkeszt.

Árpád sisakja. — Árpád-Helm.



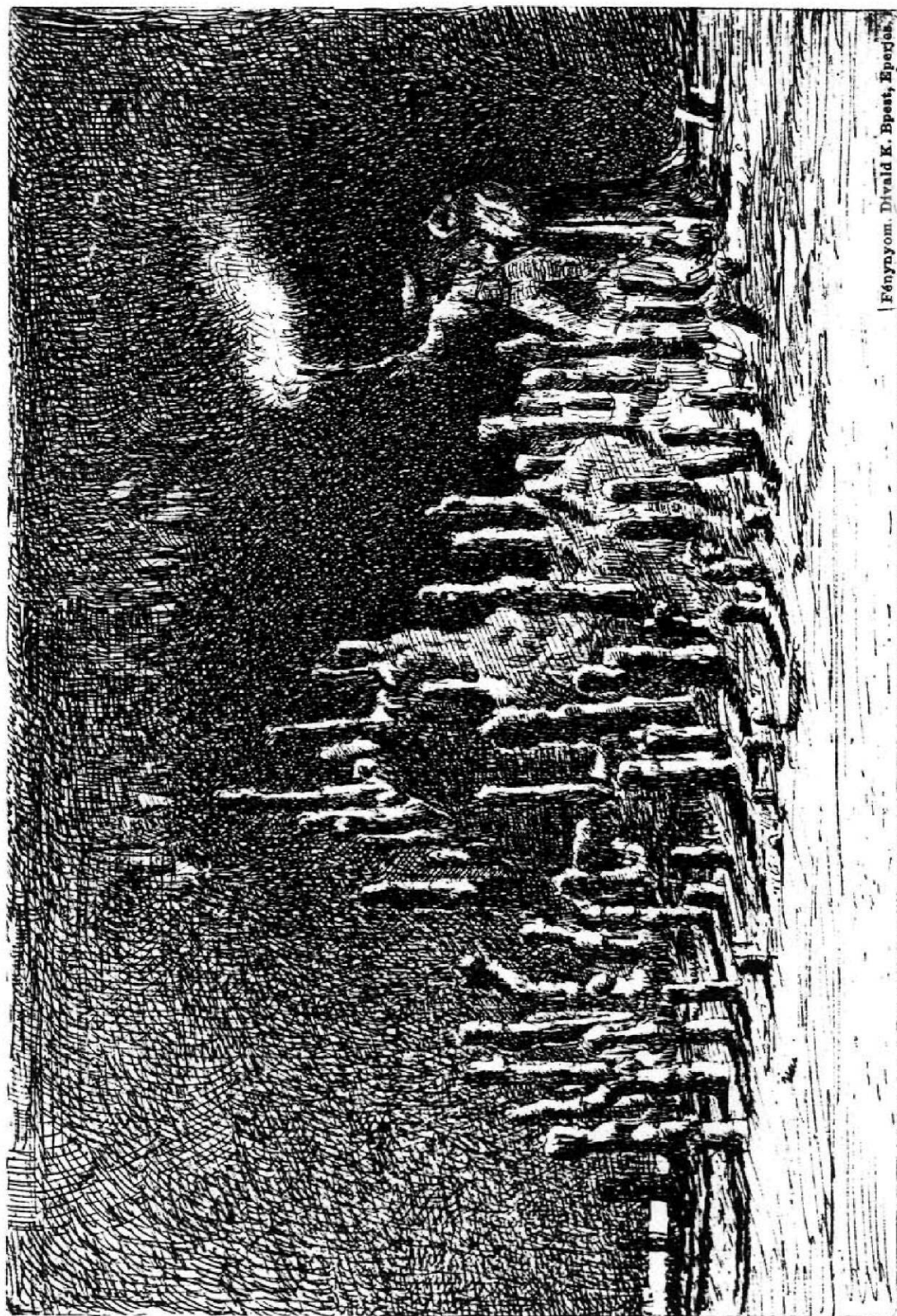
Fénynyom. Divald K. Bpest, Eperjes.

Az „Ékszer-szekrény” — Schmuckkästchen.



Fénynyom. Divald K. Bpest, Eperjes.

Oszlopcsarnok. — Säulenhalle.



Fénynyom. Divald K. Bpest, Eperjes.

Szobor-terem. — Statuen-Kabinet.

Vorrede.

Zweck der nachfolgenden Zeilen ist, die Touristen über die neuentdeckte **Bélaer Tropfsteinhöhle** zu orientiren und ihnen auch Winke zu ertheilen, welche Partien von der Höhle aus unternommen werden können. Zur Erleichterung des Verständnisses sind dem Werke auch 8 Illustrationen beigelegt, wozu die Herren Baron **Ladislaus v. Mednyánszky** und **Josef Novalszky**, Archäologe, freundlichst die gelungenen Zeichnungen lieferten, wofür ihnen auch an dieser Stelle der gebührende Dank ausgedrückt wird. Zur Veranschaulichung der Höhle liegt auch ein Situationsplan bei, den wir dem Prinzlich Hohenlohe'schen Revierförster **Emil Schlomms** zu danken haben. Auch der Freundschaft dieses Herrn können wir unsere Anerkennung nicht versagen. So mögen denn auch diese Zeilen der Höhle recht viele Freunde zuführen!

Der Verfasser.